

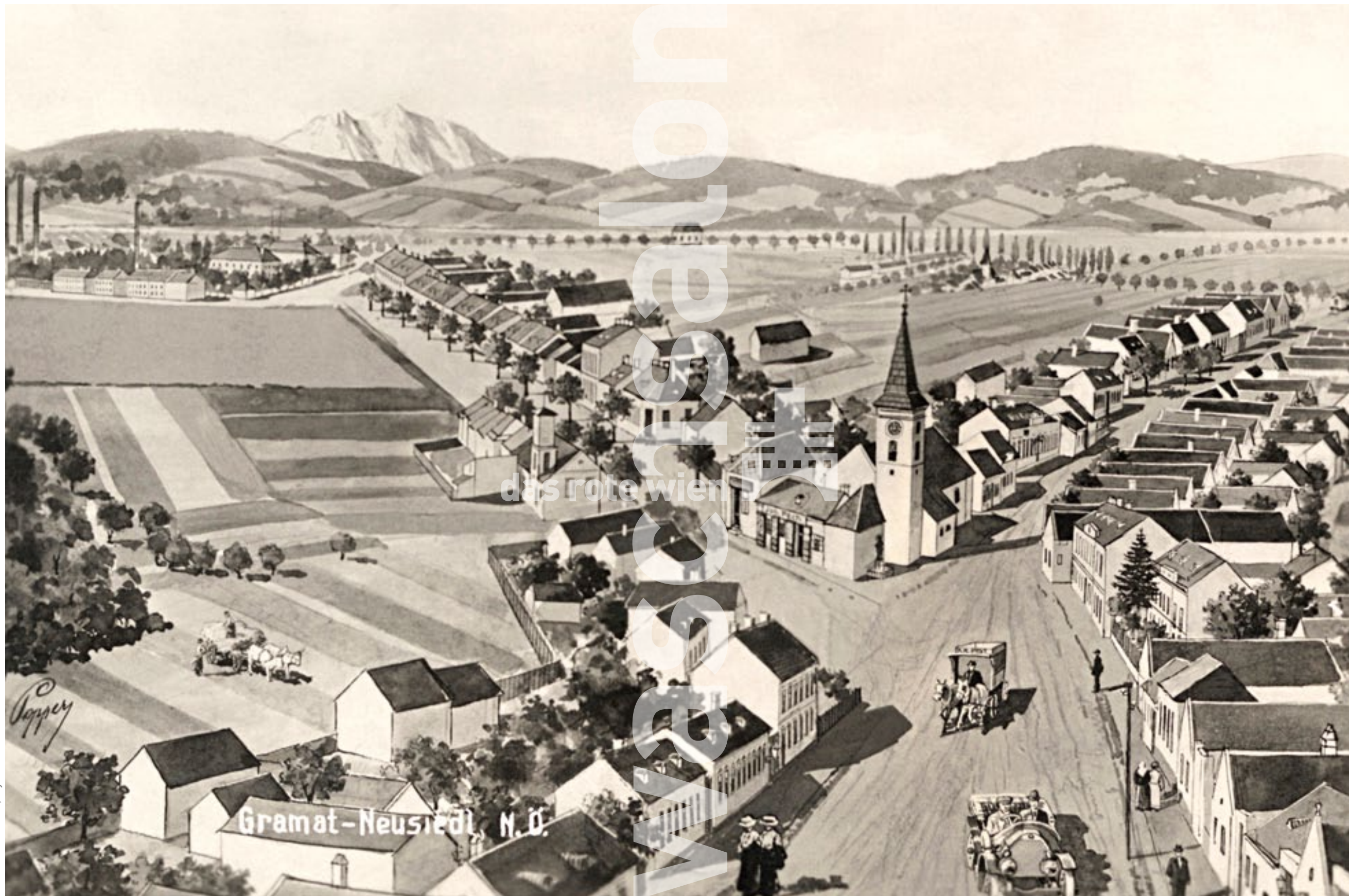
Die Fabrik



Gesamtansicht der Textilfabrik Marienthal. Postkarte, 1903.

„Marienthal“ ist kein Ort, sondern der Name einer Fabrik und der dazugehörigen Arbeitersiedlung. Die Fabrik befindet sich in der niederösterreichischen Marktgemeinde Gramatneusiedl, die Siedlung verteilt sich auf die Gemeinden Gramatneusiedl und Reisenberg.

Im Jahr 1820 richtet der Kärntner Erfinder Franz Xaver Wurm in einer alten Mühle die „k.k. priv. Flachs- und Werg-Spinnfabrik“ ein. 1823 wird der Name „Marienthal“ erstmals urkundlich erwähnt. 1830 erwirbt der Bankier Hermann Todesco die zwischenzeitlich stillgelegte Fabrik und errichtet die „k.k. priv. Marienthaler Baumwoll-Gespinnst und Woll-Waaren-Manufactur-Fabrik“. Fünf Jahre später zählt der Betrieb 286 Beschäftigte in der Spinnerei und 73 in der ersten mit Wasserkraft betriebenen Baumwollweberei Österreichs. Die Arbeiter rekrutieren sich anfangs überwiegend aus Einheimischen, bald siedeln sich vermehrt Zuwanderer aus Böhmen und Mähren an.



Im Vordergrund das Bauerndorf Gramatneusiedl, in der Bildmitte die Straße nach Marienthal, im Hintergrund links die Textilfabrik und die Arbeiterkolonie Marienthal. Ansichtskarte nach einer Zeichnung von Josef Popper, 1914.



Hermann Todesco (1791–1844).



Postkarte, 1915.

1845 übernimmt Hermann Todescos ältester Sohn Max (1813–1890) den Betrieb. Die Anbindung an das Eisenbahnnetz bringt Marienthal einen ersten wirtschaftlichen Aufschwung. 1864 fusioniert die Textilfabrik mit der zwölf Kilometer entfernt gelegenen Baumwollspinnerei Trumau zur „Marienthaler und Trumauer Actien-Spinn-Fabriks-Gesellschaft“. In den folgenden Jahren entwickeln sich in dem kleinen Industrieort eine beinahe städtische Infrastruktur und ein reges Vereinswesen.

1890 kommt es in der Fabrik zum ersten Lohnstreik; ein Jahr später formiert sich der *Verein der Textilarbeiter Marienthals*, der bald darauf jedoch von den Behörden aufgelöst wird. Erst 1906 erfolgt auf Initiative zweier Textilarbeiter die Gründung einer Ortsgruppe der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* (SDAP) – die beiden werden daraufhin auf eine schwarze Liste gesetzt. Bei den ersten Reichsratswahlen nach dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht im Jahr 1907 erhält die SDAP 73 Prozent.

Todesco [sic!], Herr der Fabrik und zugleich Herr des Ortes, fühlte sich für dessen Geschick verantwortlich. Zwischen ihm und seiner Arbeiterschaft herrschte ein patriarchalisches Verhältnis. Freilich waren die Löhne knapp, und schon die Kinder mußten in drei Schichten acht Stunden am Tag arbeiten; aber niemand in der Welt kannte es damals anders.

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933



Arbeiter der Textilfabrik Marienthal, um 1895.

Quellen: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch, 1933; Reinhard Müller, Erinnerungen an Marienthal. Gertrude Wagner im Gespräch mit Christian Fleck, 1984; ders., Erinnerungen an Marienthal. Marie Jahoda im Gespräch mit Christian Fleck, 1987; ders., Erinnerungen an Marienthal. Lotte Schenk-Danzinger im Gespräch mit Christian Fleck, 1988; ders., Marienthal. Das Dorf – Die Arbeitslosen – Die Studie. Innsbruck–Wien–Bozen 2008; ders., Mythos Marienthal. Blicke auf die Fabrik, die Arbeiterkultur und die Arbeitslosen. Innsbruck–Wien–Bozen 2010.

<http://agso.uni-graz.at/marienthal/index.htm>

Die Fabrik

Postkarte, 1909.

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg leidet die Fabrik unter dem Verlust der Absatzmärkte, aber auch unter Rohstoffmangel. Die Arbeitslosigkeit im Ort erreicht im Jahr 1924 ganze 44 Prozent. 1925 übernimmt die „Vereinigte Österreichische Textil-Industrie Mautner Aktiengesellschaft“ von Isidor Mautner die Aktienmehrheit.

Die Fabrik besteht zu diesem Zeitpunkt aus drei Hauptbetrieben: Spinnerei, Weberei und Druckerei. Dazu kommen noch Färberei, Wäscherei und Bleiche sowie zwei Appreturen, in denen die Stoffe einer veredelnden Behandlung unterzogen werden. Zusätzlich gibt es im Ort eine Reihe von Handwerksbetrieben für den eigenen Bedarf – Schmiede, Schlosserei, Eisen-dreherei, Tischlerei und Zimmerei.

1929 erreicht der Betrieb mit 1.200 Arbeiterinnen und Arbeitern sowie 90 Angestellten seinen Beschäftigtenhöchststand. Dann trifft die Wirtschaftskrise Marienthal mit voller Wucht. Im Juni 1929 wird die Spinnerei geschlossen, im Juli die Weberei, bald darauf folgen die Druckerei, die Bleiche und die Appretur. Am 12. Februar 1930 stellt die Fabrik ihren Betrieb ein.



© Bernhard Müller, Myrthos Marienthal

Isidor Mautner (1852–1930), 1930.

Einfahrt zur Textilfabrik, dahinter das Spinnerei-Hauptgebäude mit Karderie. Postkarte, um 1910.



© Bernhard Müller, Myrthos Marienthal



© Bernhard Müller, Myrthos Marienthal

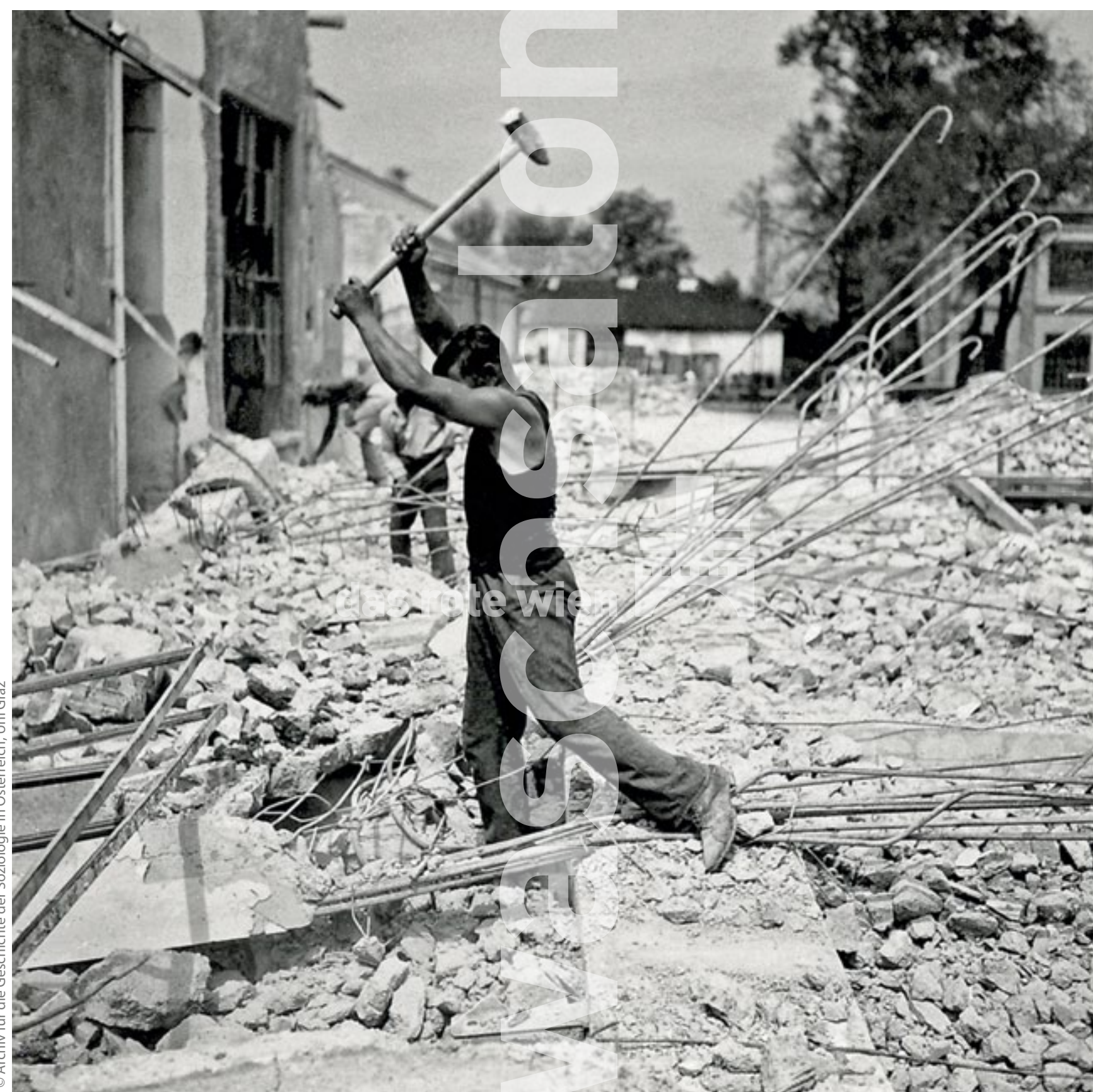
In der Textilfabrik Marienthal arbeitende Dachdecker und Zimmerer, 1890er Jahre.



© Bernhard Müller, Myrthos Marienthal

Hausgemeinschaft Spitalhof, 1930er Jahre.

Abriss des Färberei-, Wäscherei- und Druckereikomplexes. Foto von Hans Zeisel.



© Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Uni Graz

Innenansicht des stillgelegten Spinnerei-Hauptgebäudes nach dem Abtransport der Maschinen. Foto von Hans Zeisel.



© Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Uni Graz

In der Fabrik ist es still geworden. Irgendwo hört man über die leeren Höfe hin einen klingenden Hammer alte Ziegeln aus der Mauer schlagen. Das ist die letzte Arbeit, die die Fabrik zu vergeben hat.

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933

„Gramatneusiedl. Schnellzüge rollen donnernd vorüber. Kommend aus Athen, Belgrad, Budapest. Rasen nach Wien, Genf, Paris. Kaum zehn Sekunden lang blicken die Schornsteine der Textilfabrik, das Turmkreuz der Kirche, die von Eiszapfen übersäten Dächer und der unscheinbare Bahnhof durch die breiten, spiegelblanken Waggonfenster. [...] Aber hinter dieser ewig gleichen Kulisse wohnen Menschen. Hinter ihr spielt sich die Tragödie einer Industriegemeinde ab [...] Aus 1300 Arbeitern wurden 1300 Arbeitslose.“

Das Kleine Blatt, 16. Februar 1930

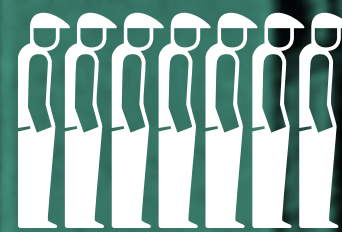
In den folgenden Monaten wird ein Teil der Anlagen abgetragen, der Großteil der Maschinen verkauft. Ab 1933 wird die Produktion in den erhalten gebliebenen Fabrikgebäuden in sehr bescheidenem Umfang wieder aufgenommen.

„Marienthal ist an der Arbeitslosigkeit erkrankt. [...] So zeigt Marienthal, wie herrlich es in dieser besten aller Welten eingerichtet ist: Die Marienthaler Textilarbeiter, die so viel Wäsche für andere erzeugt haben, besitzen jetzt bald selbst kaum mehr ein paar ganze Hemden.“

Der Kuckuck, Nr. 27, 2. Juli 1933

Nach dem „Anschluss“ 1938 erfolgt die „Arisierung“ des Unternehmens. Kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee brennen Angehörige der Deutschen Wehrmacht nahezu alle verbliebenen Fabrikanlagen nieder.

1946 wird der Betrieb als Buntweberei mit 100 Arbeiterinnen wieder aufgenommen; 1958 gelangt das Unternehmen an den Wiener Textilfabrikanten Justinian Karolyi. Drei Jahre später schließt auch diese Fabrik; auf einem Teil des Geländes entsteht 1962 die „PARA-Chemie“, seit 2007 „Evonik Para-Chemie“, eines der weltweit führenden Unternehmen zur Herstellung von Plexiglasprodukten.



Leben in Marienthal

das rote wien

Die Arbeitersiedlung Marienthal. Die denkmalgeschützte Siedlung wird ab 1987 renoviert und stellt heute das wichtigste Baudenkmal Marienthals dar. Postkarte, 1912.



Das Arbeiterwohnhaus Neugebäude, 1956.

Nahe der Fabrik entstehen 1845/46 zwei Arbeiterwohnhäuser mit 157 Wohnungen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die Arbeiterkolonie auf 23 Häuser mit rund 500 Wohnungen erweitert. Dazu gehört auch das luxuriös ausgestattete Herrenhaus, das dem Direktor der Fabrik als Wohnstätte dient. Der angrenzende Park Herrengarten steht der Arbeiterschaft seit 1866 als Erholungsgebiet zur Verfügung.

1864 initiiert der damalige Generaldirektor der Textilfabrik die Gründung des *Consum-Vereins Marienthal*, der in ein eigens errichtetes Gebäude an der Hauptstraße einzieht. Verwaltung und Leitung befinden sich in den Händen der Arbeiterschaft, die Fabrikdirektion ist im Präsidium vertreten. Die Lebensmittelpreise im *Consum* liegen um bis zu 25 Prozent unter den ortsüblichen.



Oben links: Das Herrenhaus (1865) dient ab 1945 auch als Fabrik-, seit 1962 als Bürogebäude. Oben rechts: Gesamtansicht der Textilfabrik. Mitte: die Spinnerei und ein Teil der Karderie. Unten: links das Arbeiterwohnhaus Neugebäude, in der Bildmitte die Bleiche und Appretur, rechts das Fabrikgasthaus. Postkarte, 1899.



Frau M. L.: „Ihre Geldeinteilung ist sehr genau, rechnet alles mit dem Mann aus. Sie geben im Konsum [sic!] 35 S in 14 Tagen aus, da sind schon die Kohlen dabei. Sie macht keinen Groschen Schulden.“

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933

Der *Consum-Verein Marienthal*, 1912. Das baufällige Gebäude muss 2008 abgerissen werden; ein Jahr später wird es weitgehend originalgetreu wiedererrichtet; 2011 zieht hier das von der Marktgemeinde Gramatneusiedl eingerichtete und vom Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich gestaltete Museum Marienthal ein.



Gemischwarenhandlung, Fleischhauerei und Alkoholausschank von Heinrich Treer, um 1926.

Die Textilfabrik verfügt schon sehr früh über eine eigene Großküche. 1866 wird an der Hauptstraße ein Fabrikgasthaus errichtet und an einen privaten Betreiber verpachtet. Zum Gasthaus gehört später auch ein Tanz- und Theatersaal. In den Räumlichkeiten des ehemaligen Fabrikgasthauses werden 1987 übrigens die Innenaufnahmen zum Film „Einstweilen wird es Mittag“ von Karin Brandauer gedreht. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehen in der zu Marienthal gehörenden Siedlung Neu-Reisenberg außerdem zahlreiche Geschäfte und Gewerbebetriebe, eine Apotheke und 1894, als architektonisches Prunkstück im Herrengarten, ein Musikpavillon mit Kegelbahn.

Vor dem großen Börsenkrach im Jahr 1929 weist Gramatneusiedl 2.900 Einwohner auf, darunter über 1.300 Industriearbeiter und -angestellte sowie 160 Landwirte. Fünf Jahre später ist die Zahl der in „Land- und Forstwirtschaft“ beschäftigten Personen auf 1.294 gestiegen – großteils Arbeitslose, die sich als Schrebergärtner und Kleintierzüchter betätigen. In der Wirtschaftskrise organisieren sich die Marienthaler Kleingärtner und Kaninchenzüchter erstmals auch in einem eigenen Verein, dem *Rassekaninchen-Zuchtverein Vorwärts Marienthal*.

Die einzige halbwegs regelmäßige Beschäftigung der Marienthaler Männer ist die Beschaffung von Brennholz, die Bestellung des Schrebergartens und in manchen Fällen des Kaninchenstalls. [...] Das alles gilt aber nur für die Männer, denn die Frauen sind nur verdienstlos, nicht arbeitslos im strengsten Wortsinn genommen. Sie haben den Haushalt zu führen, der ihren Tag ausfüllt.

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933



In den Jahren der allgemeinen Arbeitslosigkeit werden die Schrebergärten überlebensnotwendig, um 1943.



Gasthaus „Zum Südpol“, um 1934.



Frisiersalon von Karl Cuda, um 1930.



Politik und Soziales



Aufstellung des Radfahr-Clubs „Eintracht“ Marienthal zur Maiparade vor dem Feuerwehrdepot der Fabrik, um 1903.



An der Stelle des 1989 abgetragenen Arbeiterheimes befindet sich heute das Gemeindezentrum Gramatneusiedl.

Sieht man vom kurzlebigen *Verein der Textilarbeiter Marienthals* ab, so entsteht die erste Gewerkschaftsvereinigung Marienthals erst 1905. Im Jahr darauf schließt sie sich der *Union der Textilarbeiter Österreichs* an. Der erste Betriebsrat wird 1919 gewählt. Und der letzte Arbeitskampf, den die *Union* in Marienthal führt, findet 1925 anlässlich des gesamtösterreichischen Textilarbeiterstreiks statt; er endet mit einer Niederlage der Gewerkschaften.

1912 wird in Gramatneusiedl auch eine Ortsgruppe des *Deutsch-Österreichischen Eisenbahnbeamten-Vereins* gegründet. Die beiden Gewerkschaften agieren bis 1930 weitgehend unabhängig voneinander.

Auf Initiative von Bürgermeister Josef Bilkovsky erwirbt die 1925 gegründete Genossenschaft *Arbeiterheim Marienthal* ein Grundstück zur Errichtung eines Arbeiterheims. Dieses soll der seit 1906 bestehenden Ortsgruppe der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* als Vereinslokal dienen und Raum für Versammlungen, Vorträge, Theateraufführungen und Konzerte bieten. Die Mittel zur Errichtung werden durch die Ausgabe von Anteilsscheinen („Bausteine“) und über freiwillige Spenden aufgebracht.

[...] ein führender politischer Funktionär des Ortes berichtet: „Früher habe ich die Arbeiterzeitung auswendig können, jetzt schau ich sie nur ein biß'l an und werf sie weg, trotzdem ich mehr Zeit hab.“ Tatsächlich ist vom Jahre 1927 auf das Jahr 1930 die Abonnentenzahl der Arbeiterzeitung um 60 Prozent gesunken. Das ist nicht, wie man annehmen könnte, als bloße Sparmaßnahme zu deuten, denn die Arbeiterzeitung gibt ein Arbeitslosenabonnement aus, das nur 4 G pro Nummer kostet; es ist das Interesse an der Politik geringer geworden.

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933

Während der Recherchen zur Marienthal-Studie fungiert das Arbeiterheim als wichtiges Kommunikations- und Informationszentrum. Die hier beheimatete, 1.300 Bände umfassende Arbeiterbibliothek geht nach dem Bürgerkrieg 1934 verloren.

Das Arbeiterheim wird 1934 geschlossen, seine Räumlichkeiten dienen jedoch weiterhin als Treffpunkt und Anlaufstelle für die Arbeitslosenprojekte des Ortes. Ab 1938 ist das Heim Sitz der örtlichen NSDAP. Nach Kriegsende wird das Gebäude von den sowjetischen Truppen als Pferdestall benutzt und 1948 der SPÖ zurückerstattet.

1923 wird auch die Ortsgruppe des *Republikanischen Schutzbundes* gegründet, die zuletzt etwa 150 Mitglieder zählt. Sie verfügt über eine eigene Musikkapelle, die bei den Veranstaltungen der Partei aufspielt. Nach dem verlorenen Bürgerkrieg gehen viele ihrer Mitglieder in die Illegalität, schließen sich den *Revolutionären Sozialisten* oder der *Kommunistischen Partei Österreichs* an.



Das Musikquartett des Republikanischen Schutzbundes, um 1928.



Das Fabrikspital, 1907. Das Gebäude wird 1931 von der Gemeinde erworben und unter Beibehaltung der Badeanstalt zu einem Wohnhaus umfunktioniert.



1.-Mai-Demonstration vor der Fabrik, 1922.



Jugendliche Arbeiterinnen und Arbeiter der Textilfabrik Marienthal mit ihren Ausbildnern, 1915.

Bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts richtet die Direktion der Marienthaler Textilfabrik einen Unterstützungsfonds für Arbeiter und ein erstes Krankenzimmer ein. 1864 wird das Fabrikspital errichtet, 1882 übersiedelt es in einen Neubau. Im Erdgeschoß liegen die Wohnung des Fabrikarztes, eine Badeanstalt mit Wannen, Brausen und Dampfbad, im ersten Stock befinden sich die Apotheke, die Krankensäle und die Wohnung der Krankenschwester.

1876 veranlasst die Fabrikdirektion die Gründung einer Freiwilligen Fabriksfeuerwehr. Als Kommandanten fungieren die jeweiligen Generaldirektoren, die Alarmlinse befindet sich im Hof des Arbeiterwohnhauses Altgebäude. Nach Stilllegung der Fabrik wird auch die Feuerwehr aufgelöst, brauchbare Löschgerätschaften übernimmt die Freiwillige Feuerwehr Gramatneusiedl. Das Gebäude wird 1991 abgerissen.

Die Arbeit in Spinn- und Webereibetrieben ist ungesund. Der Staub greift die Atmungsorgane an, der ohrenbetäubende Lärm der Maschinen zerrüttet die Nerven. Die Belegschaft solcher Betriebe ist ständig tuberkulosegefährdet; in Marienthal waren es nach Angabe des Arztes früher 90 Prozent.

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933



Bildung

das rote wien

Lehrer der Hauptschule Gramatneusiedl.

Hermann Todesco lässt 1833 für die Kinder „seiner Arbeiter“ eine Fabriksschule einrichten, die zunächst im späteren Arbeiterwohnhaus Altgebäude, ab 1847 im Arbeiterwohnhaus Schulhof untergebracht ist. Der Lehrer der Schule in Gramatneusiedl unterrichtet die Kinder der Fabrikarbeiter in zwei Schichten täglich jeweils zwei

Stunden in Lesen, Schreiben und Rechnen; an Sonn- und Feiertagen erteilt der Pfarrer von Moosbrunn Unterricht in Religion. Die Fabriksschule wird 1885 aufgelöst.

Ebenfalls auf Initiative Hermann Todescos wird 1844 die „Kinderbewahranstalt“ neben der Kirche St. Peter und Paul in Gramatneusiedl errichtet. Nach Schließung der Fabrik führen die *Mariahilfswestern* Don Boscos den Kindergarten weiter, 1940 wird er in eine Kindertagesstätte der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* umgewandelt.



Die „Kinderbewahranstalt“, 1890er Jahre.

„Johanna Buchegger. Fünfundsiebzig Jahre ist sie alt und fünfundsechzig Jahre hat sie in der Textilfabrik gearbeitet. „65 Jahre? Ja dann sind Sie ja mit zehn Jahren in die Fabrik gekommen?“ Die Greisin nickt. Und sie war damals nicht die Jüngste: achtjährige Kinder waren beim Aufstecken in der Spinnerei beschäftigt und zwölf Stunden lang ist gearbeitet worden. Eine Woche lang bei Tag, die nächste bei Nacht! Und die Schule? Na ja, die war nur so nebenbei, zwei Stunden täglich.“

Das Kleine Blatt, 16. Februar 1930

Kinder des Montessori-Kindergartens mit der Leiterin Karoline Teschner, 1927.



Auf Betreiben der *Kinderfreunde* kommt es 1922 zur Gründung eines Montessori-Kleinkindergartens – des ersten in Österreich außerhalb Wiens. Von der *Union der Textilarbeiter Österreichs* und der Gemeinde Gramatneusiedl finanziert, ist er in einer ehemaligen Arbeiterwohnung untergebracht. Nach seiner Schließung im Jahr 1929 ist hier ein „Ledigenheim“ untergebracht. Junge, unverheiratete Arbeitslose können somit einen „eigenständigen Haushalt“ führen und dadurch in den Genuss von Sozialleistungen kommen. Das Gebäude wird 2005 abgerissen.

1924 erwerben mehrere Marienthaler Sozialdemokraten die Holzbaracke einer steirischen Werksiedlung und übersiedeln diese nach Marienthal. Das grün gestrichene *Heim der Kinderfreunde* ist später auch Stützpunkt der *Roten Falken* und des *Verbandes der sozialistischen Arbeiterjugend*. Nach der Fabriksschließung dient das *Kinderfreunde*-Heim dem Verein *Jugend in Arbeit* als Stützpunkt, der – auf Initiative und unter Leitung Marie Jahodas, die im September 1933 noch einmal nach Marienthal zurückkehrt –, ein Hilfsprojekt für Arbeitslose organisiert.

Der Erwachsenenbildung verschreibt sich der Lehrer Ferdinand Wilhelm Liebhart; er gründet im Jahr 1900 den *Volksbildungs-Verein „Fortschritt“ Gramat-Neusiedl* [sic!]. Hier sind auch die *Freidenker* organisiert, aus denen der *Arbeiter-Feuerbestattungsverein „Die Flamme“* hervorgeht. Dieser lässt 1927 auf dem Friedhof Gramatneusiedl einen Urnenhain errichten.



Stempel des Volksbildungs-Vereins „Fortschritt“

© Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Uni Graz

Ein Lehrer erzählt: „Ein zwölfjähriger Schüler der zweiten Hauptschulklasse besitzt ein einziges Paar Schuhe, genauer: ihm hängen einige zusammengenähte Fetzen von den Füßen. Wenn es regnet oder schneit, kann er damit nicht auf die Straße. In seiner freien Zeit wird er vom Vater eingesperrt, damit er nicht durch Herumspringen diese armseligen Reste noch weiter gefährdet.“

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933

Gründungsfeier der Marienthaler *Kinderfreunde*, 1921.



Mitglieder der Marienthaler *Kinderfreunde*, 1926.





Freizeit

© Reinhard Müller, Mythos Marienthal



1923 eröffnet im Hof des Gasthauses „Zum Südpol“ in Neu-Reisenberg „Anna Gartner's Elite-Ton-Kino“, das bis 1962 besteht. Postkarte, um 1924.

1866 gründet der damalige Generaldirektor Gustav Haggenmacher die *Dilettanten-Bühne in Marienthal*. Der Vereinigung gehört auch der bis heute bestehende *Männer-Gesang-Verein „Geselligkeit“ Marienthal* an.

1881 lässt die Fabrikleitung für den Verein einen eigenen Tanz- und Theatersaal errichten. 1898 in *Dilettanten-Verein „Thalia“* umbenannt, schließt er sich 1906 unter dem neuen Namen *Arbeiter-Theater-Section Marienthal* der *Union der Textilarbeiter* an. Das beliebte Arbeiter-Theater zählt 1929 noch 58 Mitglieder und bleibt selbst nach Schließung der Fabrik bis in die 1950er Jahre aktiv.

1889 wird der *Radfahr-Club „Eintracht“ Marienthal* ins Leben gerufen. 1904 entsteht ein zweiter, bald darauf noch ein dritter Arbeiter-Radfahrer-Verein. Die Gründung der *I. Marienthaler Fußballriege* im Jahr 1908 geht auf englische Ingenieure zurück, die in der Textilfabrik tätig sind. 1923 schließen sich sämtliche Marienthaler Arbeitersportler zum *Arbeiter-Turn- und Sportverein Marienthal* zusammen, dem mit Abstand mitgliederstärksten Verein des Ortes. 1929 existieren sieben Fußball- und drei Radfahr-Riegen, je eine Geräteturner-, Knabenturner-, Mädchenturner-, Faustballer-, Raffballer-, Handballer-, Handballerinnen-, Ringer-, Stemmer-, Radball- und Radreigen-Riege – zusammen etwa 325 Mitglieder.

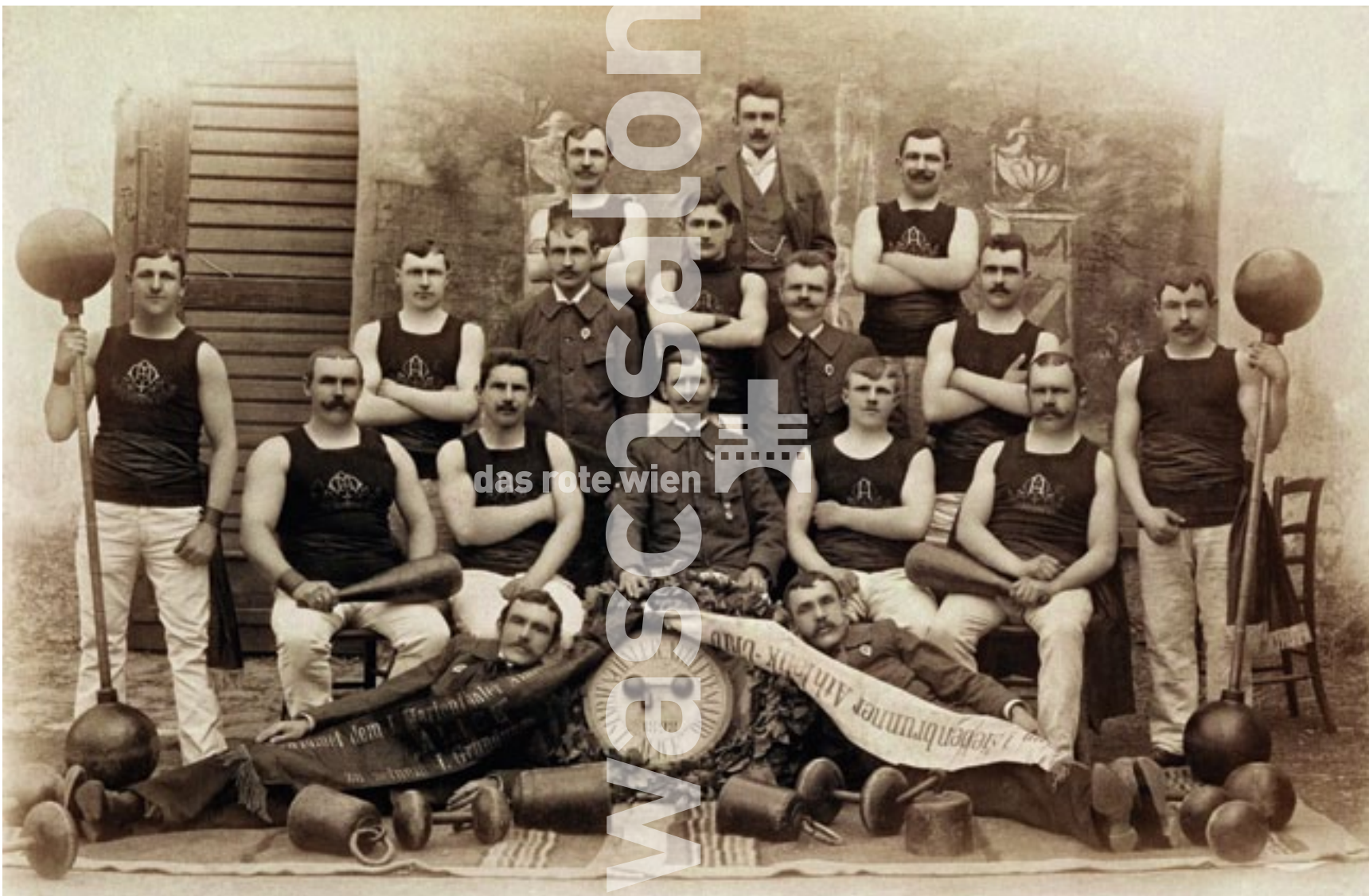
Als sportlicher Höhepunkt gilt das Jahr 1927, als der Verein der Arbeiterfußballer Niederösterreichischer Landesmeister wird. Der Klub existiert auch nach dem Bürgerkrieg weiter; 1937 muss der gesamte Vorstand zurücktreten, da seine Mitglieder als der Sozialdemokratie beziehungsweise den Kommunisten nahestehend und somit als politisch unzuverlässig gelten.



© Reinhard Müller, Mythos Marienthal



Mitglieder der Handballerinnen-Riege, 1926.



Mitglieder des 1898 gegründeten, aus einer Ringer- und einer Stemmersektion bestehenden *I. Marienthaler Athletenclubs „Alice“* beim Fest zum einjährigen Bestehen, 1899.

Einmal trat diese ohne Zweifel verminderte körperliche Widerstandskraft sehr drastisch zutage und wurde damals im Ort Marienthal erregt diskutiert. Die sieggewohnten Ringer konnten bei einer Ringmeisterschaft im Nachbarort nicht mehr antreten, weil dem Partner kein ebenbürtiger Schwergewichtler mehr gestellt werden konnte und auch die mittleren Klassen bei gleichem Gewicht einen viel schlechteren Allgemeinkörperzustand aufwiesen.

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933

[...] jeder Marienthaler, der etwas auf sich hielt, fuhr mindestens einmal in der Woche mit seiner Frau nach Wien, ging ins Theater oder sonst wohin. [...] Aber auch Marienthal selbst war von Leben erfüllt: Feiern und Veranstaltungen, besonders zur Karnevalszeit, haben dem Ort in der ganzen Umgebung das Renommée besonderer Lebenslust gebracht; Marienthal war sogar das maßgebende Modezentrum für die umliegenden Dörfer.

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933

Mitglieder der Arbeiter-Theater-Section Marienthal, 1920er Jahre.



© Reinhard Müller, Mythos Marienthal



© Reinhard Müller, Mythos Marienthal

Feier zum 20-jährigen Bestehen des Arbeiter-Radfahr-Vereins „Edelweiß“ Marienthal, 1924.



© Reinhard Müller, Mythos Marienthal

Arbeiter-Fußballriege, 1920er Jahre. Seit 1945 trägt der Verein den Namen ASK Marienthal.



Das Bestreben der Marienthaler Arbeiterschaft um Anschluss an das moderne Leben findet auch in der Gründung einer Ortsgruppe des *Arbeiter-Radiobundes Österreichs (ARABÖ)* seinen Ausdruck; diese veranstaltet 1929 eine große Radioschau in der Volksschule Gramatneusiedl.



© Reinhard Müller, Mythos Marienthal

Radioschau, 1929.



© Reinhard Müller, Mythos Marienthal

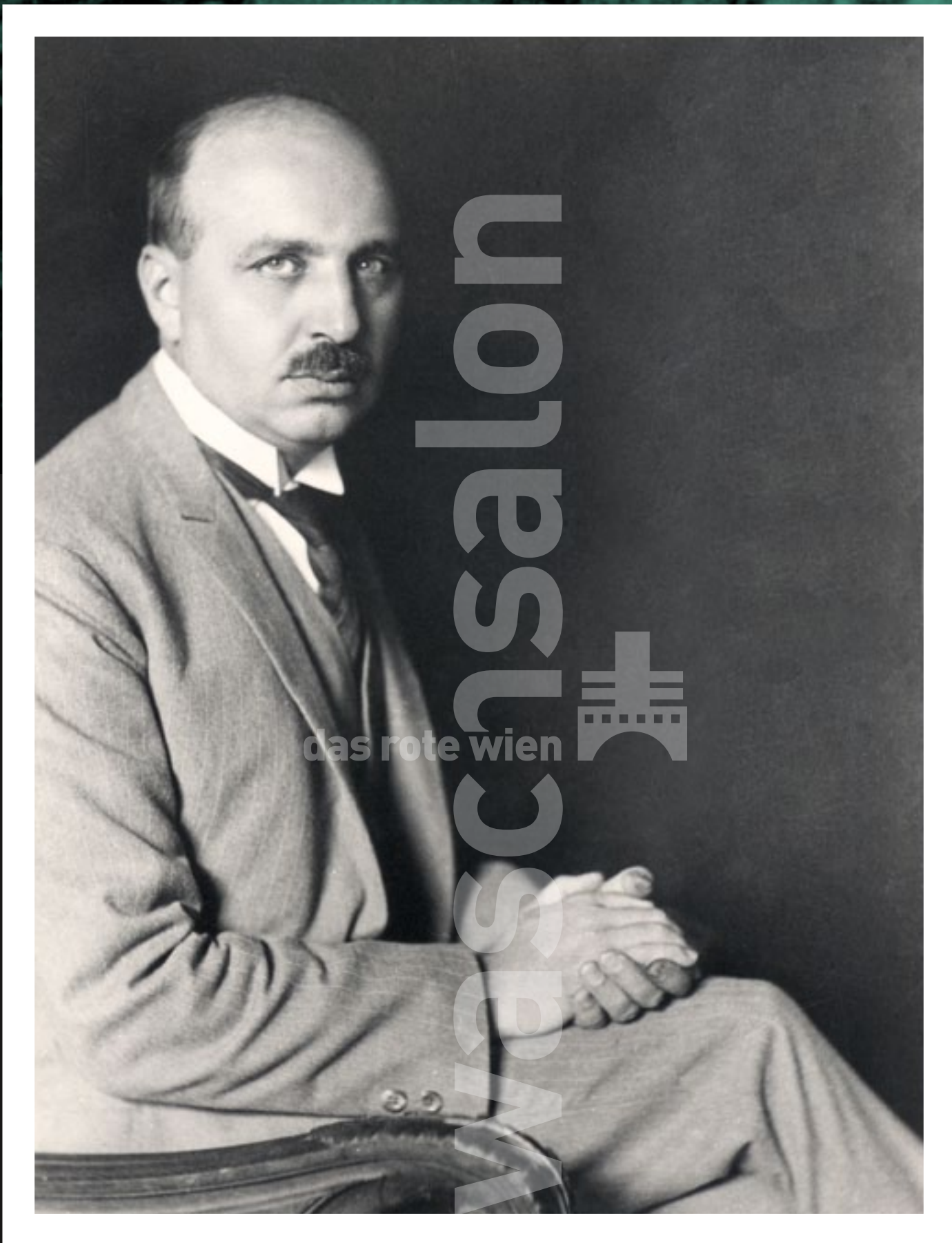
Mitglieder des ARABÖ, 1929.



Das Ehepaar Bühler



geb. Malachowski
20. Dezember 1893, Berlin (Deutschland)
3. Februar 1974, Stuttgart (Deutschland)



Karl Bühler

27. Mai 1879, Meckesheim, Baden-Württemberg (Deutschland)
24. Oktober 1963, Los Angeles (USA)

Karl und Charlotte Bühler sind *die* prägenden Persönlichkeiten des *Psychologischen Instituts der Universität Wien*.

Karl Bühler promoviert 1903 an der Universität Freiburg im Breisgau zum Doktor der Medizin und 1904 an der Universität Straßburg zum Doktor der Philosophie im Fach Psychologie. 1915 wird er zum außerordentlichen Professor der Psychologie in München ernannt.

Charlotte Malachowski studiert Philosophie und Medizin – zunächst ebenfalls in Freiburg, dann in Berlin, Kiel und ab 1915 in München, wo sie 1918 zur Doktorin der Philosophie promoviert wird. Hier lernt sie auch den um fast 15 Jahre älteren Karl Bühler kennen. Im April 1916 findet die Hochzeit statt, ein Jahr später wird Tochter Ingeborg geboren, 1919 Sohn Rolf Dietrich.

1922/23 übersiedeln die Bühlers nach Wien. Karl Bühler wirkt bis 1938 als Professor für Philosophie und Psychologie an der Universität Wien und begründet das im Palais Epstein untergebrachte *Psychologische Institut* – damals eine der modernsten Einrichtungen weltweit. Daneben unterrichtet er in den Lehrerfortbildungskursen am *Pädagogischen Institut der Stadt Wien*. Ab 1931 ist Bühler, bei dem auch Marie Jahoda dissertiert, Präsident der *Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle*. Eine Berufung nach Harvard lehnt er 1930 auf den ausdrücklichen Wunsch seiner Frau hin ab, die in Wien bleiben möchte.

Charlotte Bühler erhält 1929 eine außerplanmäßige Professur. Mit ihrem großen Studentenkreis, dem auch Lotte Schenk-Danzinger angehört, betreibt sie Verhaltensbeobachtungen bei Kindern und Jugendlichen. Selbst Stipendiatin der *Rockefeller Foundation*, erhält Charlotte Bühler von dieser nun eine regelmäßige Förderung für das *Psychologische Institut*, die zur Finanzierung der Marienthal-Studie beiträgt.

In Wien führt das Ehepaar Bühler ein beinahe herrschaftliches Haus, das zum Mittelpunkt vieler gesellschaftlicher Ereignisse und einer internationalen Wissenschaftler-Szene wird.

Nach dem „Anschluss“ wird Karl Bühler in „Schutzhaft“ genommen. Charlotte Bühler, die sich gerade in London aufhält, reist nach Oslo und erwirkt von dort aus die Freilassung ihres Mannes. Karl Bühler emigriert 1939 in die USA, Charlotte Bühler folgt auf sein Drängen hin im Jahr darauf.

Die Karrieren der Bühlers bleiben auch in der Emigration eng miteinander verbunden. 1945 übersiedelt das Ehepaar nach Los Angeles, wo Karl Bühler fortan eine Privatpraxis betreibt. Nach seinem Tod 1963 kehrt Charlotte Bühler 1971 nach Deutschland zurück.

Karl Bühler hinterlässt wegweisende Studien auf den Gebieten der Denk- und Willens-, der Gestalt-, Kinder- und Tiefenpsychologie sowie zur Systematisierung der Sprach- und Ausdrucksphänomene. Charlotte Bühler hat ihren Platz in der Wissenschaftsgeschichte als bahnbrechende Forscherin auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendlichenpsychologie sowie als Mitbegründerin der Humanistischen Psychologie.

„In gewisser Weise war dies auch für mich das Lebensende. Unser Zusammenleben von 47 Jahren hatte uns trotz vieler Stürme und mancher Konflikte zu tief vereinigt, um mir das Alleinleben erträglich erscheinen zu lassen.“

Charlotte Bühler, Selbstdarstellung, 1972

„In dieser Synthese von Freiheit zur individuellen wissenschaftlichen Entfaltung und Gebundenheit an einen übergeordneten Forschungsplan lag das Geheimnis der Produktivität des von Charlotte Bühler geleiteten Arbeitskreises.“

Lotte Schenk-Danzinger, In memoriam Charlotte Bühler, 1974

„Es war eine Atmosphäre, in der Schüler zu Mitarbeitern und Freunden und andererseits Freunde zu Schülern wurden, und in der eine ungeheure wechselseitige Anregung bestand.“

Charlotte Bühler, Die Wiener Psychologische Schule in der Emigration, 1965

Hausgemeinschaft Johanneshof, um 1921.



Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle

Projekträger der Marienthal-Studie ist die *Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle* (ÖWF), die am 27. Oktober 1931 unter dem Namen *Sozialpsychologischer Verein* gegründet wird.

Initiator und Leiter ist Karl Bühlers Assistent Paul F. Lazarsfeld. Dem Kuratorium des Vereins gehören u. a. der Sekretär der *Wiener Arbeiterkammer* Benedikt Kautsky, der Textilindustrielle Bernhard Altmann, der Warenhausinhaber Paul Gerngroß, der Lebensmittelkonzerndirektor Manfred Mautner Markhof und der Generaldirektor der *Julius Meinl Aktiengesellschaft* Kurt Schechner an.

Auftraggeber sind renommierte Firmen wie die Ankerbrotwerke, die Schuhfirma Bally, die Schuh- und Strumpffirma Delka, die Wäscherei Habsburg, die Schreibgerätefirma Hardtmuth, das Warenhaus Herzmasky, die Lebensmittelfabrik Mautner Markhof oder die Lebensmittelkette Julius Meinl.

Trotz des marxistischen Hintergrunds der meisten ÖWF-Mitarbeiter handelt es sich bei den Aufträgen durchwegs um marktanalytische Untersuchungen zur Steigerung des Konsums.

1931 beauftragt die *Österreichische Radio-Verkehrs-Aktiengesellschaft* (RAVAG) die ÖWF mit einer qualitativen Hörerbefragung. Auch diese Studie hat Modellcharakter – selbst in den USA existiert zum damaligen Zeitpunkt keine vergleichbare Untersuchung. Lazarsfeld findet es Jahre später „kurios“, dass diese ursprünglich österreichische Forschungsrichtung in aller Welt als „typisch amerikanisch“ gilt.

Daneben werden auch sozialwissenschaftliche Studien durchgeführt, etwa über das Bildungsniveau der Großstädter, den Lebensstandard der Wiener Bettler oder die „Erwerbslosensiedlung Leopoldau für Ausgesteuerte“.

„Wir haben da gemeinsam zum Beispiel eine große Erhebung für die Ankerbrot-Fabrik gemacht. Aufgrund unserer Publikumsbefragungen – da war ich auch dabei – ist dann dieses große Plakat gekommen: Worauf freut sich der Wiener, wenn er vom Urlaub kommt? Auf Hochquellwasser und Ankerbrot.“

Reinhard Müller, Lotte Schenk-Danzinger im Gespräch mit Christian Fleck, 1988

„Die Untersuchungen dieser Arbeitsstelle werden sich z. B. mit den wirtschaftspsychologischen Fragen der Branchenuntersuchungen zu befassen haben: wann wird eine Ware gekauft, wann gefällt ein Buch, was zieht an einem Kinostück an, was wirkt an einer Reklame, wo und wann wird überhaupt gekauft, woher weiß der Käufer von der Ware, an wen wendet sich das Angebot usw“.

Aus einem Werbeprospekt der ÖWF, 1931



Logo der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle, rekonstruiert.



Nach Paul Lazarsfelds Umzug in die USA im September 1933 übernimmt Hans Zeisel interimistisch die wissenschaftliche Leitung, ihm folgen im Januar 1934 Marie Jahoda und Gertrude Wagner nach. 1935 löst sich die ÖWF auf; kurz darauf wird auf Jahodas Initiative hin die *Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeiter der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle* gegründet. Sie gilt als erste außeruniversitäre, rein privatwirtschaftliche sozialwissenschaftliche Forschungseinrichtung des Landes und beschäftigt bis zu 160 Rechercheure.

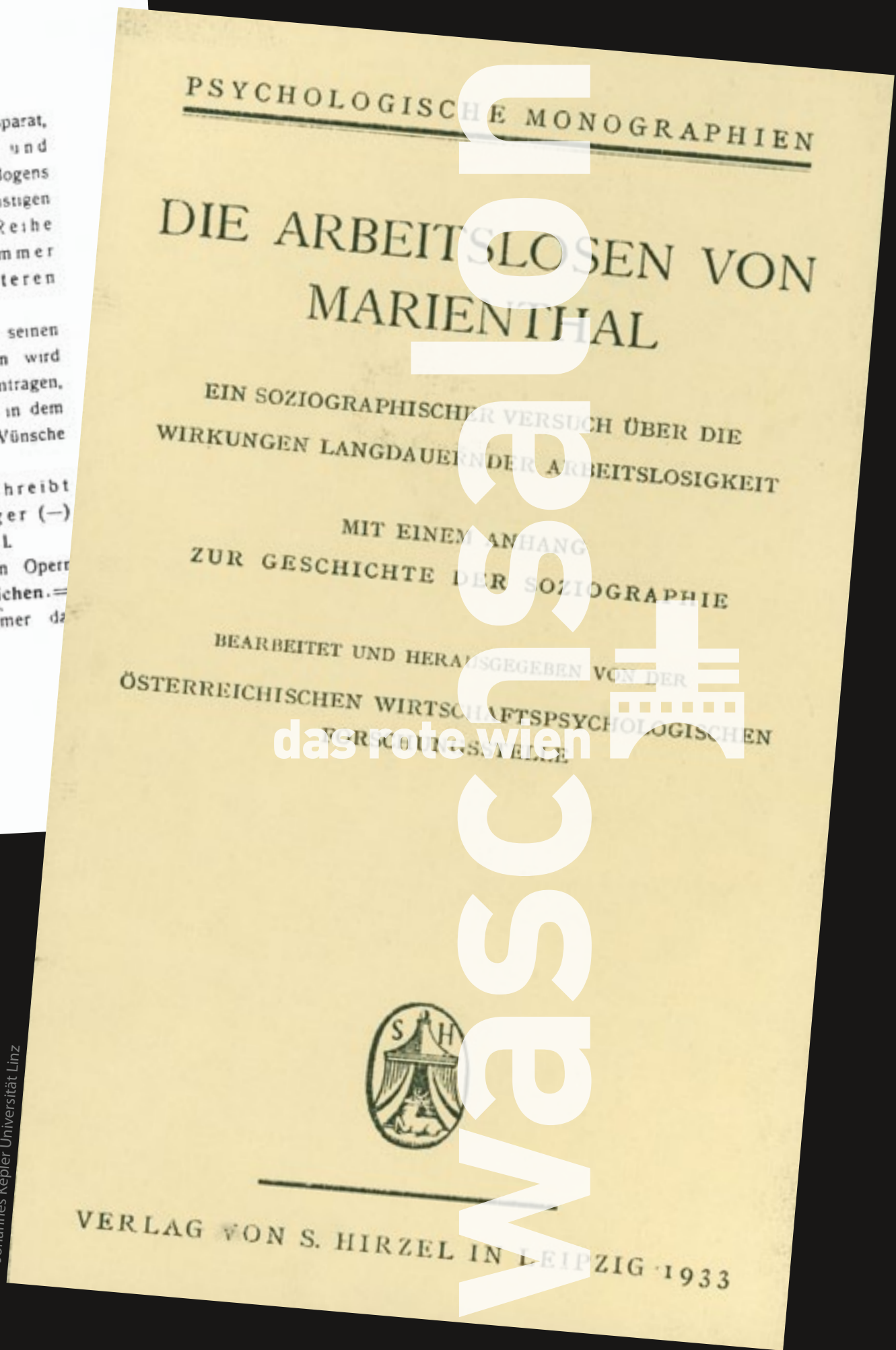
„Die Polizei verhaftet ein Forschungsinstitut“

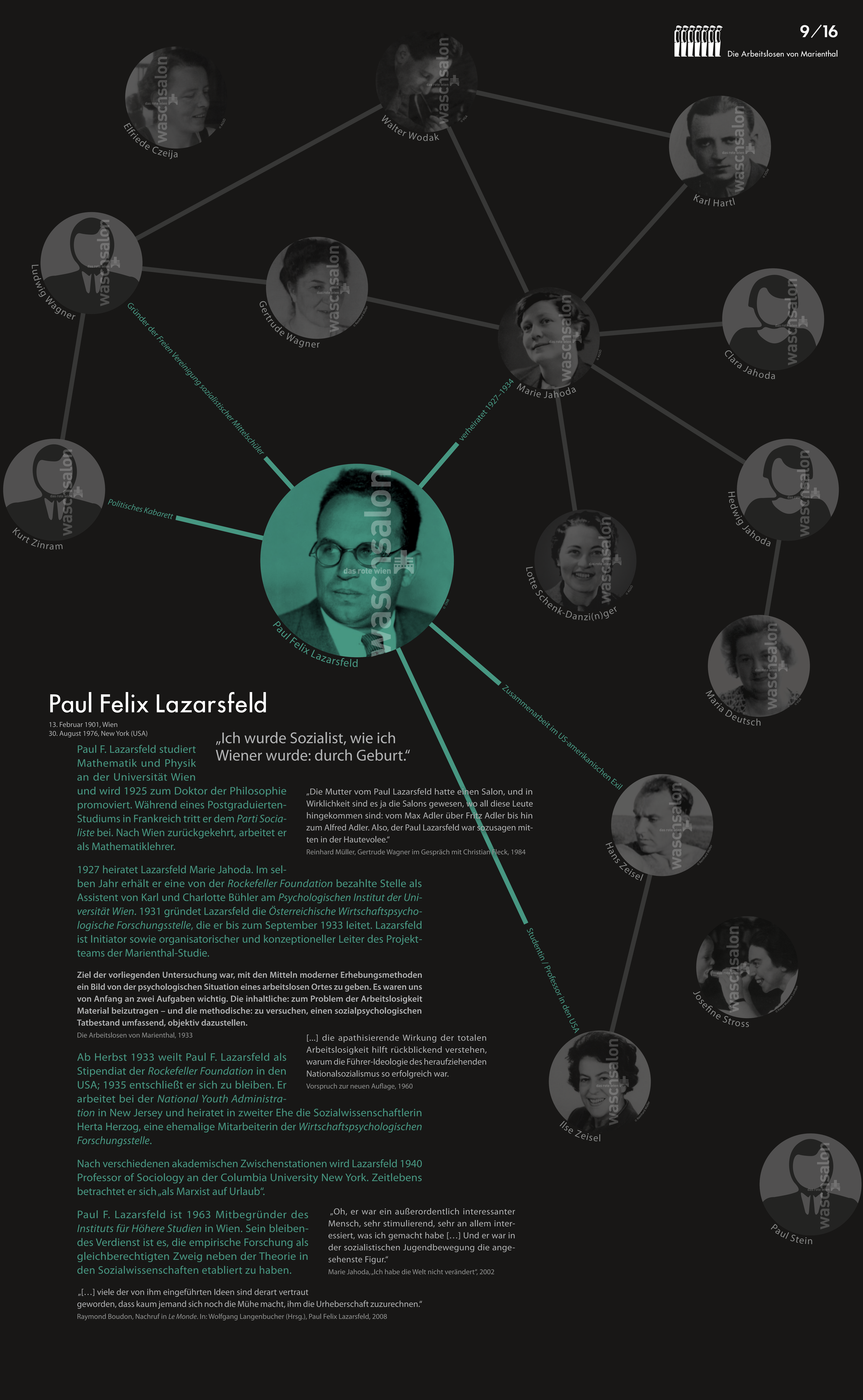
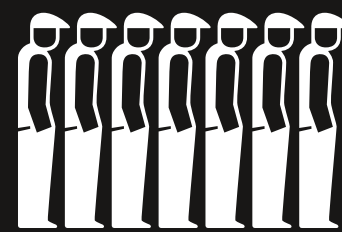
(Illegale) Arbeiter-Zeitung, 6. Januar 1937

Nach dem Februar 1934 sind die Räumlichkeiten der ÖWF auch ein regelmäßiger Treffpunkt für die illegalen *Revolutionären Sozialisten*. Nach einer Denunziation kommt es im November 1936 zu einer Hausdurchsuchung, in deren Folge Marie Jahoda verhaftet wird. Die Forschungsstelle wird im März 1937 offiziell geschlossen.



Studie für die RAVAG





Paul Felix Lazarsfeld

13. Februar 1901, Wien
30. August 1976, New York (USA)

Paul F. Lazarsfeld studiert Mathematik und Physik an der Universität Wien und wird 1925 zum Doktor der Philosophie promoviert. Während eines Postgraduierten-Studiums in Frankreich tritt er dem *Parti Socialiste* bei. Nach Wien zurückgekehrt, arbeitet er als Mathematiklehrer.

1927 heiratet Lazarsfeld Marie Jahoda. Im selben Jahr erhält er eine von der *Rockefeller Foundation* bezahlte Stelle als Assistent von Karl und Charlotte Bühler am *Psychologischen Institut der Universität Wien*. 1931 gründet Lazarsfeld die *Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle*, die er bis zum September 1933 leitet. Lazarsfeld ist Initiator sowie organisatorischer und konzeptioneller Leiter des Projektteams der Marienthal-Studie.

Ziel der vorliegenden Untersuchung war, mit den Mitteln moderner Erhebungsmethoden ein Bild von der psychologischen Situation eines arbeitslosen Ortes zu geben. Es waren uns von Anfang an zwei Aufgaben wichtig. Die inhaltliche: zum Problem der Arbeitslosigkeit Material beizutragen – und die methodische: zu versuchen, einen sozialpsychologischen Tatbestand umfassend, objektiv dazustellen.

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933

Ab Herbst 1933 weilt Paul F. Lazarsfeld als Stipendiat der *Rockefeller Foundation* in den USA; 1935 entschließt er sich zu bleiben. Er arbeitet bei der *National Youth Administration* in New Jersey und heiratet in zweiter Ehe die Sozialwissenschaftlerin Herta Herzog, eine ehemalige Mitarbeiterin der *Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle*.

Nach verschiedenen akademischen Zwischenstationen wird Lazarsfeld 1940 Professor of Sociology an der Columbia University New York. Zeitlebens betrachtet er sich „als Marxist auf Urlaub“.

Paul F. Lazarsfeld ist 1963 Mitbegründer des *Instituts für Höhere Studien* in Wien. Sein bleibendes Verdienst ist es, die empirische Forschung als gleichberechtigten Zweig neben der Theorie in den Sozialwissenschaften etabliert zu haben.

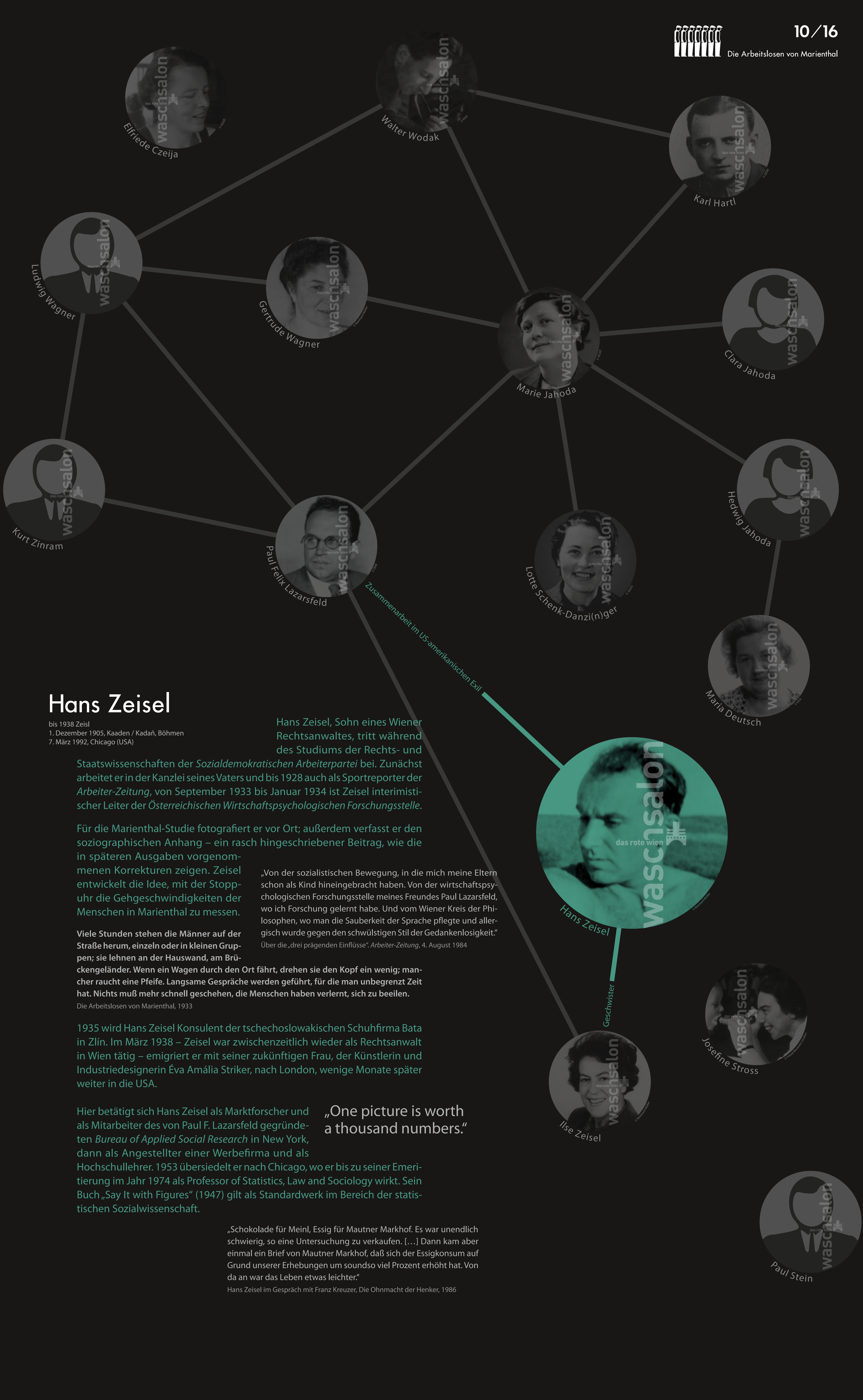
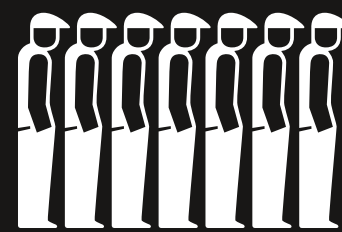
„[...] viele der von ihm eingeführten Ideen sind derart vertraut geworden, dass kaum jemand sich noch die Mühe macht, ihm die Urheberschaft zuzurechnen.“
Raymond Boudon, Nachruf in *Le Monde*. In: Wolfgang Langenbucher (Hrsg.), Paul Felix Lazarsfeld, 2008

„Ich wurde Sozialist, wie ich Wiener wurde: durch Geburt.“

„Die Mutter vom Paul Lazarsfeld hatte einen Salon, und in Wirklichkeit sind es ja die Salons gewesen, wo all diese Leute hingekommen sind: vom Max Adler über Fritz Adler bis hin zum Alfred Adler. Also, der Paul Lazarsfeld war sozusagen mitten in der Hautevolee.“
Reinhard Müller, Gertrude Wagner im Gespräch mit Christian Fleck, 1984

[...] die apathisierende Wirkung der totalen Arbeitslosigkeit hilft rückblickend verstehen, warum die Führer-Ideologie des herausziehenden Nationalsozialismus so erfolgreich war.
Vorspruch zur neuen Auflage, 1960

„Oh, er war ein außerordentlich interessanter Mensch, sehr stimulierend, sehr an allem interessiert, was ich gemacht habe [...] Und er war in der sozialistischen Jugendbewegung die angesehenste Figur.“
Marie Jahoda, „Ich habe die Welt nicht verändert“, 2002



Hans Zeisel

bis 1938 Zeisl
1. Dezember 1905, Kaaden / Kadaň, Böhmen
7. März 1992, Chicago (USA)

Hans Zeisel, Sohn eines Wiener Rechtsanwaltes, tritt während des Studiums der Rechts- und

Staatswissenschaften der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei bei. Zunächst arbeitet er in der Kanzlei seines Vaters und bis 1928 auch als Sportreporter der Arbeiter-Zeitung, von September 1933 bis Januar 1934 ist Zeisel interimistischer Leiter der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle.

Für die Marienthal-Studie fotografiert er vor Ort; außerdem verfasst er den soziographischen Anhang – ein rasch hingeschriebener Beitrag, wie die in späteren Ausgaben vorgenommenen Korrekturen zeigen. Zeisel entwickelt die Idee, mit der Stoppuhr die Gehgeschwindigkeiten der Menschen in Marienthal zu messen.

Viele Stunden stehen die Männer auf der Straße herum, einzeln oder in kleinen Gruppen; sie lehnen an der Hauswand, am Brückengeländer. Wenn ein Wagen durch den Ort fährt, drehen sie den Kopf ein wenig; mancher raucht eine Pfeife. Langsame Gespräche werden geführt, für die man unbegrenzt Zeit hat. Nichts muß mehr schnell geschehen, die Menschen haben verlernt, sich zu beeilen.

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933

1935 wird Hans Zeisel Konsulent der tschechoslowakischen Schuhfirma Bata in Zlín. Im März 1938 – Zeisel war zwischenzeitlich wieder als Rechtsanwalt in Wien tätig – emigriert er mit seiner zukünftigen Frau, der Künstlerin und Industriedesignerin Éva Amália Striker, nach London, wenige Monate später weiter in die USA.

Hier betätigt sich Hans Zeisel als Marktforscher und als Mitarbeiter des von Paul F. Lazarsfeld gegründeten Bureau of Applied Social Research in New York, dann als Angestellter einer Werbefirma und als Hochschullehrer. 1953 übersiedelt er nach Chicago, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1974 als Professor of Statistics, Law and Sociology wirkt. Sein Buch „Say It with Figures“ (1947) gilt als Standardwerk im Bereich der statistischen Sozialwissenschaft.

„Von der sozialistischen Bewegung, in die mich meine Eltern schon als Kind hineingebracht haben. Von der wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle meines Freundes Paul Lazarsfeld, wo ich Forschung gelernt habe. Und vom Wiener Kreis der Philosophen, wo man die Sauberkeit der Sprache pflegte und allergisch wurde gegen den schwülstigen Stil der Gedankenlosigkeit.“
Über die „drei prägenden Einflüsse“. Arbeiter-Zeitung, 4. August 1984

„One picture is worth a thousand numbers.“

„Schokolade für Meinl, Essig für Mautner Markhof. Es war unendlich schwierig, so eine Untersuchung zu verkaufen. [...] Dann kam aber einmal ein Brief von Mautner Markhof, daß sich der Essigkonsum auf Grund unserer Erhebungen um soundso viel Prozent erhöht hat. Von da an war das Leben etwas leichter.“

Hans Zeisel im Gespräch mit Franz Kreuzer, Die Ohnmacht der Henker, 1986



Hans Zeisel

Geschwister



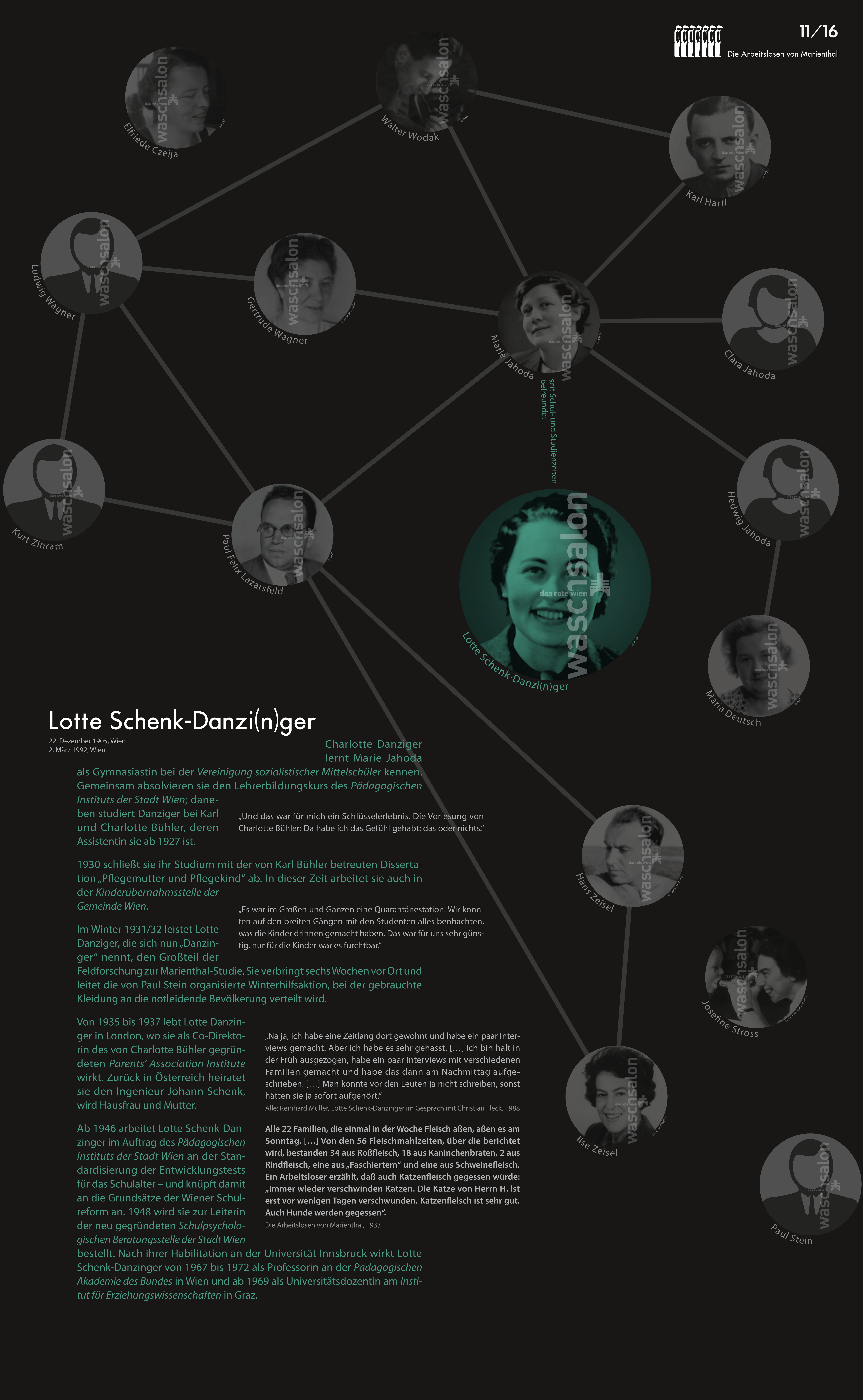
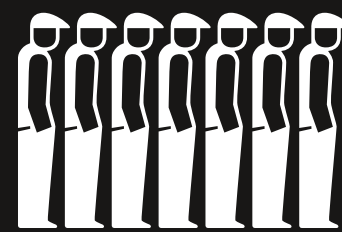
Ilsa Zeisel



Josefine Stross



Paul Stein



Lotte Schenk-Danzi(n)ger

22. Dezember 1905, Wien
2. März 1992, Wien

Charlotte Danziger
lernt Marie Jahoda

als Gymnasiastin bei der *Vereinigung sozialistischer Mittelschüler* kennen. Gemeinsam absolvieren sie den Lehrerbildungskurs des *Pädagogischen Instituts der Stadt Wien*; daneben studiert Danziger bei Karl und Charlotte Bühler, deren Assistentin sie ab 1927 ist.

„Und das war für mich ein Schlüsselerlebnis. Die Vorlesung von Charlotte Bühler: Da habe ich das Gefühl gehabt: das oder nichts.“

1930 schließt sie ihr Studium mit der von Karl Bühler betreuten Dissertation „Pflegemutter und Pflegekind“ ab. In dieser Zeit arbeitet sie auch in der *Kinderübernahmestelle der Gemeinde Wien*.

„Es war im Großen und Ganzen eine Quarantänestation. Wir konnten auf den breiten Gängen mit den Studenten alles beobachten, was die Kinder drinnen gemacht haben. Das war für uns sehr günstig, nur für die Kinder war es furchtbar.“

Im Winter 1931/32 leistet Lotte Danziger, die sich nun „Danzinger“ nennt, den Großteil der Feldforschung zur Marienthal-Studie. Sie verbringt sechs Wochen vor Ort und leitet die von Paul Stein organisierte Winterhilfsaktion, bei der gebrauchte Kleidung an die notleidende Bevölkerung verteilt wird.

Von 1935 bis 1937 lebt Lotte Danzinger in London, wo sie als Co-Direktorin des von Charlotte Bühler gegründeten *Parents' Association Institute* wirkt. Zurück in Österreich heiratet sie den Ingenieur Johann Schenk, wird Hausfrau und Mutter.

„Na ja, ich habe eine Zeitlang dort gewohnt und habe ein paar Interviews gemacht. Aber ich habe es sehr gehasst. [...] Ich bin halt in der Früh ausgezogen, habe ein paar Interviews mit verschiedenen Familien gemacht und habe das dann am Nachmittag aufgeschrieben. [...] Man konnte vor den Leuten ja nicht schreiben, sonst hätten sie ja sofort aufgehört.“

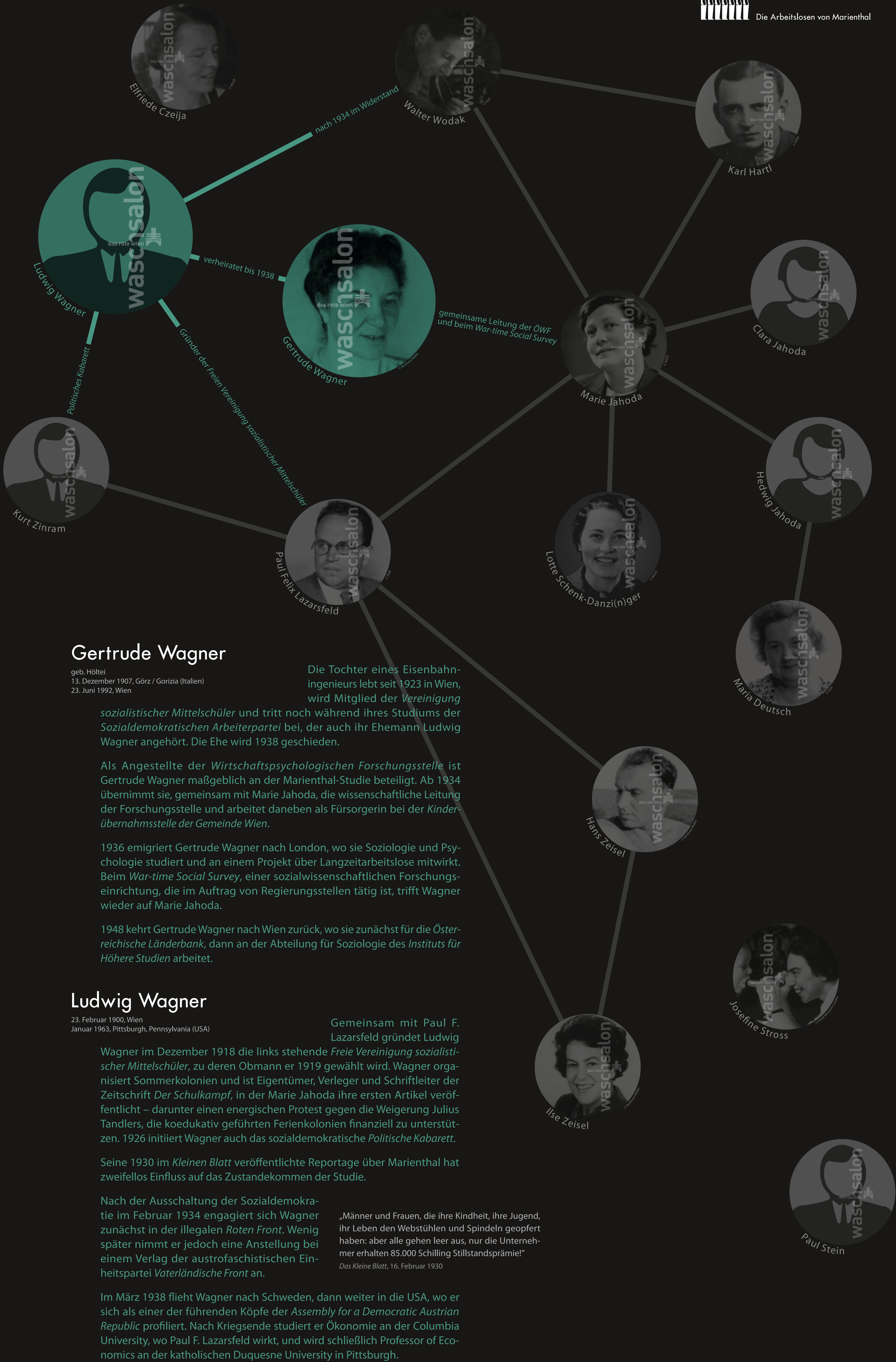
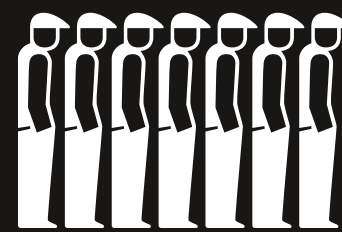
Alle: Reinhard Müller, Lotte Schenk-Danzinger im Gespräch mit Christian Fleck, 1988

Ab 1946 arbeitet Lotte Schenk-Danzinger im Auftrag des *Pädagogischen Instituts der Stadt Wien* an der Standardisierung der Entwicklungstests für das Schulalter – und knüpft damit an die Grundsätze der Wiener Schulreform an. 1948 wird sie zur Leiterin der neu gegründeten *Schulpsychologischen Beratungsstelle der Stadt Wien* bestellt. Nach ihrer Habilitation an der Universität Innsbruck wirkt Lotte Schenk-Danzinger von 1967 bis 1972 als Professorin an der *Pädagogischen Akademie des Bundes* in Wien und ab 1969 als Universitätsdozentin am *Institut für Erziehungswissenschaften* in Graz.

Alle 22 Familien, die einmal in der Woche Fleisch aßen, aßen es am Sonntag. [...] Von den 56 Fleischmahlzeiten, über die berichtet wird, bestanden 34 aus Roßfleisch, 18 aus Kaninchenbraten, 2 aus Rindfleisch, eine aus „Faschiertem“ und eine aus Schweinefleisch. Ein Arbeitsloser erzählt, daß auch Katzenfleisch gegessen würde: „Immer wieder verschwinden Katzen. Die Katze von Herrn H. ist erst vor wenigen Tagen verschwunden. Katzenfleisch ist sehr gut. Auch Hunde werden gegessen“.

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933





Gertrude Wagner

geb. Höltei
13. Dezember 1907, Görz / Gorizia (Italien)
23. Juni 1992, Wien

Die Tochter eines Eisenbahn-
ingenieurs lebt seit 1923 in Wien,
wird Mitglied der *Vereinigung
sozialistischer Mittelschüler* und tritt noch während ihres Studiums der
Sozialdemokratischen Arbeiterpartei bei, der auch ihr Ehemann Ludwig
Wagner angehört. Die Ehe wird 1938 geschieden.

Als Angestellte der *Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle* ist
Gertrude Wagner maßgeblich an der Marienthal-Studie beteiligt. Ab 1934
übernimmt sie, gemeinsam mit Marie Jahoda, die wissenschaftliche Leitung
der Forschungsstelle und arbeitet daneben als Fürsorgerin bei der *Kinder-
übernahmestelle der Gemeinde Wien*.

1936 emigriert Gertrude Wagner nach London, wo sie Soziologie und Psy-
chologie studiert und an einem Projekt über Langzeitarbeitslose mitwirkt.
Beim *War-time Social Survey*, einer sozialwissenschaftlichen Forschungs-
einrichtung, die im Auftrag von Regierungsstellen tätig ist, trifft Wagner
wieder auf Marie Jahoda.

1948 kehrt Gertrude Wagner nach Wien zurück, wo sie zunächst für die *Öster-
reichische Länderbank*, dann an der Abteilung für Soziologie des *Instituts für
Höhere Studien* arbeitet.

Ludwig Wagner

23. Februar 1900, Wien
Januar 1963, Pittsburgh, Pennsylvania (USA)

Gemeinsam mit Paul F.
Lazarsfeld gründet Ludwig
Wagner im Dezember 1918 die links stehende *Freie Vereinigung sozialisti-
scher Mittelschüler*, zu deren Obmann er 1919 gewählt wird. Wagner orga-
nisiert Sommerkolonien und ist Eigentümer, Verleger und Schriftleiter der
Zeitschrift *Der Schulkampf*, in der Marie Jahoda ihre ersten Artikel veröf-
fentlicht – darunter einen energischen Protest gegen die Weigerung Julius
Tandlers, die koedukativ geführten Ferienkolonien finanziell zu unterstüt-
zen. 1926 initiiert Wagner auch das sozialdemokratische *Politische Kabarett*.

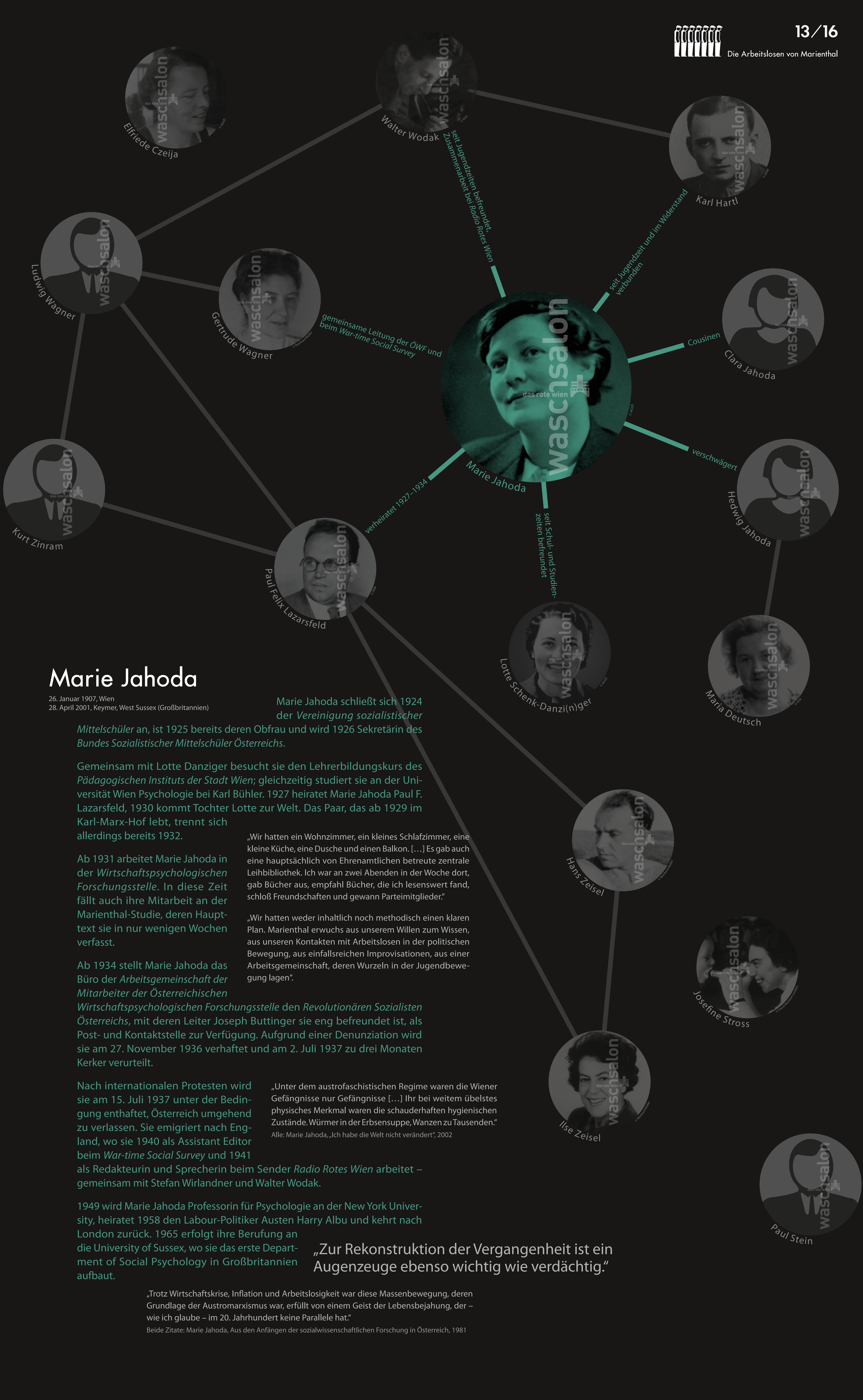
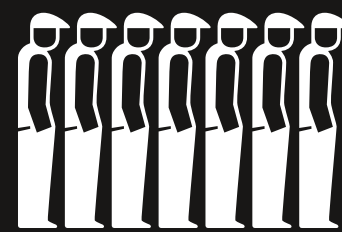
Seine 1930 im *Kleinen Blatt* veröffentlichte Reportage über Marienthal hat
zweifellos Einfluss auf das Zustandekommen der Studie.

Nach der Ausschaltung der Sozialdemokra-
tie im Februar 1934 engagiert sich Wagner
zunächst in der illegalen *Roten Front*. Wenig
später nimmt er jedoch eine Anstellung bei
einem Verlag der austrofaschistischen Ein-
heitspartei *Vaterländische Front* an.

Im März 1938 flieht Wagner nach Schweden, dann weiter in die USA, wo er
sich als einer der führenden Köpfe der *Assembly for a Democratic Austrian
Republic* profiliert. Nach Kriegsende studiert er Ökonomie an der Columbia
University, wo Paul F. Lazarsfeld wirkt, und wird schließlich Professor of Eco-
nomics an der katholischen Duquesne University in Pittsburgh.

„Männer und Frauen, die ihre Kindheit, ihre Jugend,
ihr Leben den Webstühlen und Spindeln geopfert
haben: aber alle gehen leer aus, nur die Unterneh-
mer erhalten 85.000 Schilling Stillstandsprämie!“

Das Kleine Blatt, 16. Februar 1930



Marie Jahoda

26. Januar 1907, Wien
28. April 2001, Keymer, West Sussex (Großbritannien)

Marie Jahoda schließt sich 1924 der *Vereinigung sozialistischer Mittelschüler* an, ist 1925 bereits deren Obfrau und wird 1926 Sekretärin des *Bundes Sozialistischer Mittelschüler Österreichs*.

Gemeinsam mit Lotte Danziger besucht sie den Lehrerbildungskurs des *Pädagogischen Instituts der Stadt Wien*; gleichzeitig studiert sie an der Universität Wien Psychologie bei Karl Bühler. 1927 heiratet Marie Jahoda Paul F. Lazarsfeld, 1930 kommt Tochter Lotte zur Welt. Das Paar, das ab 1929 im Karl-Marx-Hof lebt, trennt sich allerdings bereits 1932.

Ab 1931 arbeitet Marie Jahoda in der *Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle*. In diese Zeit fällt auch ihre Mitarbeit an der Marienthal-Studie, deren Haupttext sie in nur wenigen Wochen verfasst.

Ab 1934 stellt Marie Jahoda das Büro der *Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeiter der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle* den *Revolutionären Sozialisten Österreichs*, mit deren Leiter Joseph Buttinger sie eng befreundet ist, als Post- und Kontaktstelle zur Verfügung. Aufgrund einer Denunziation wird sie am 27. November 1936 verhaftet und am 2. Juli 1937 zu drei Monaten Kerker verurteilt.

Nach internationalen Protesten wird sie am 15. Juli 1937 unter der Bedingung enthaftet, Österreich umgehend zu verlassen. Sie emigriert nach England, wo sie 1940 als Assistant Editor beim *War-time Social Survey* und 1941 als Redakteurin und Sprecherin beim Sender *Radio Rotes Wien* arbeitet – gemeinsam mit Stefan Wirlandner und Walter Wodak.

1949 wird Marie Jahoda Professorin für Psychologie an der New York University, heiratet 1958 den Labour-Politiker Austen Harry Albu und kehrt nach London zurück. 1965 erfolgt ihre Berufung an die University of Sussex, wo sie das erste Department of Social Psychology in Großbritannien aufbaut.

„Zur Rekonstruktion der Vergangenheit ist ein Augenzeuge ebenso wichtig wie verdächtig.“

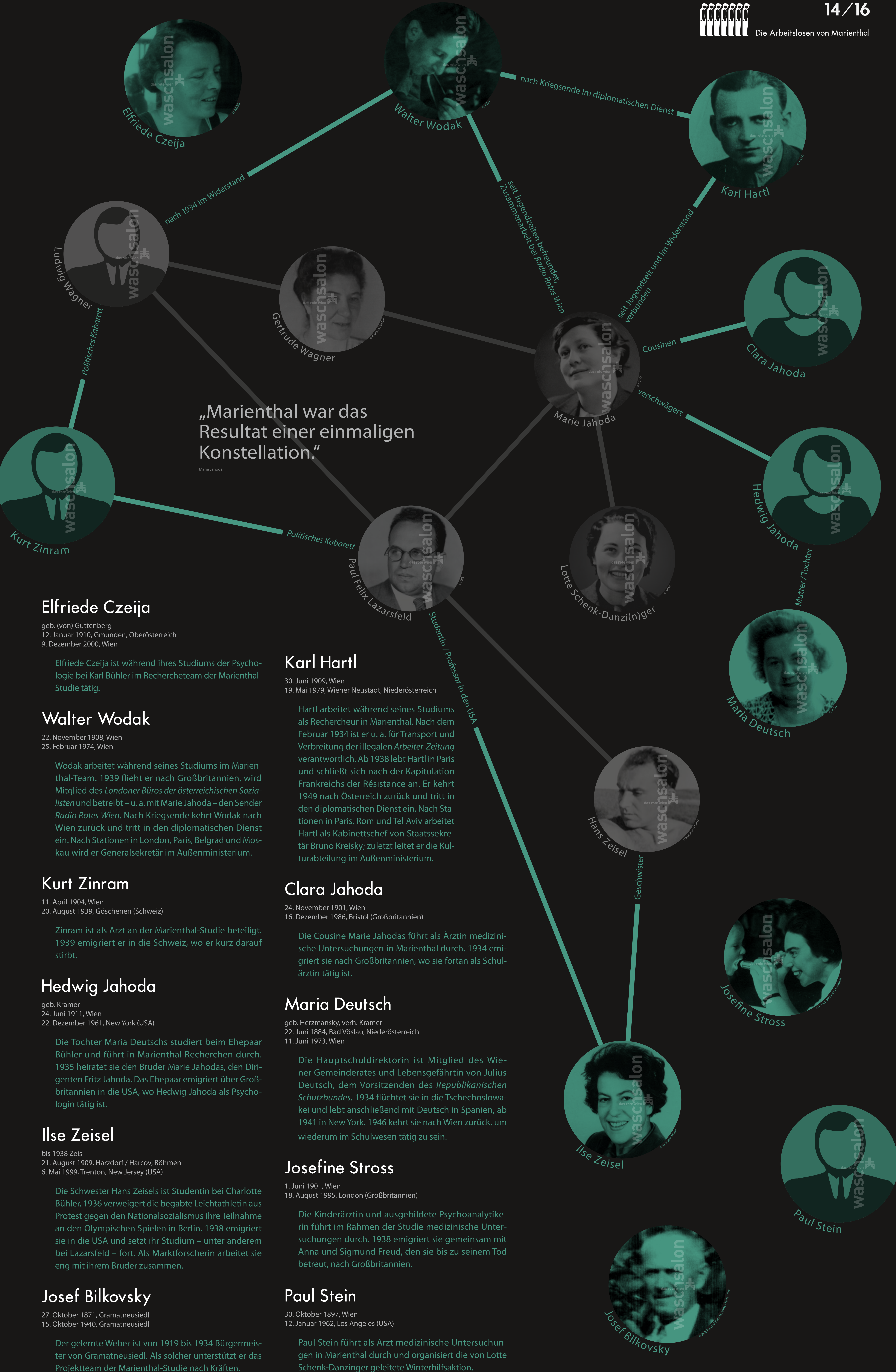
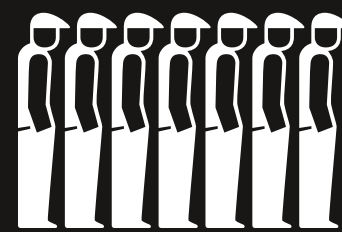
„Trotz Wirtschaftskrise, Inflation und Arbeitslosigkeit war diese Massenbewegung, deren Grundlage der Austromarxismus war, erfüllt von einem Geist der Lebensbejahung, der – wie ich glaube – im 20. Jahrhundert keine Parallele hat.“

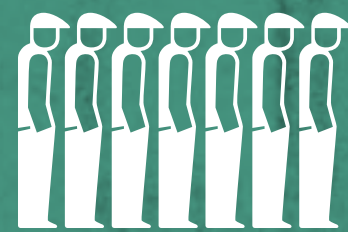
Beide Zitate: Marie Jahoda, Aus den Anfängen der sozialwissenschaftlichen Forschung in Österreich, 1981

„Wir hatten ein Wohnzimmer, ein kleines Schlafzimmer, eine kleine Küche, eine Dusche und einen Balkon. [...] Es gab auch eine hauptsächlich von Ehrenamtlichen betreute zentrale Leihbibliothek. Ich war an zwei Abenden in der Woche dort, gab Bücher aus, empfahl Bücher, die ich lesenswert fand, schloß Freundschaften und gewann Parteimitglieder.“

„Wir hatten weder inhaltlich noch methodisch einen klaren Plan. Marienthal erwuchs aus unserem Willen zum Wissen, aus unseren Kontakten mit Arbeitslosen in der politischen Bewegung, aus einfallsreichen Improvisationen, aus einer Arbeitsgemeinschaft, deren Wurzeln in der Jugendbewegung lagen.“

„Unter dem austrofaschistischen Regime waren die Wiener Gefängnisse nur Gefängnisse [...] Ihr bei weitem übelstes physisches Merkmal waren die schauerhaften hygienischen Zustände. Würmer in der Erbsensuppe, Wanzen zu Tausenden.“
Alle: Marie Jahoda, „Ich habe die Welt nicht verändert“, 2002





Die Studie

© Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Uni Graz

Marienthaler Arbeiter an der Feilbach-Brücke, fotografiert von Hans Zeisel, 1931.

1931 plant Paul F. Lazarsfeld eine Studie über „Freizeitverhalten“. Otto Bauer findet dieses Vorhaben angesichts der Massenarbeitslosigkeit jedoch „albern“ und regt seinerseits eine wissenschaftliche Studie über das Phänomen der Arbeitslosigkeit an. Den entscheidenden Anstoß zur Wahl Marienthals gibt wahrscheinlich Ludwig Wagners Reportage im *Kleinen Blatt*.

Finanziert wird das Forschungsprojekt mit Geldern der *Kammer für Arbeiter und Angestellte*, vor allem aber der *Rockefeller Foundation*, die Karl und Charlotte Bühler verwalten. Durchgeführt wird die Studie von einem 15 Personen umfassenden Team.

Es war unser durchgängig eingehaltener Standpunkt, daß kein einziger unserer Mitarbeiter in der Rolle des Reporters und Beobachters in Marienthal sein durfte, sondern daß sich jeder durch irgendeine, auch für die Bevölkerung nützliche Funktion in das Gesamtleben natürlich einzufügen hatte.

Im Rahmen der Studie werden zum Beispiel ein Schnittzeichenkurs und ein Turnkurs für Mädchen durchgeführt;

es gibt kostenlose ärztliche Beratung und Behandlung sowie Beratungsangebote in Fragen der Erziehung und Haushaltsführung.

Der Großteil der Erhebungen geht auf Lotte Schenk-Danzinger zurück, die in ihrer Funktion als Leiterin der Winterhilfsaktion engen Kontakt zur Bevölkerung pflegt.

Maria und Friedrich Steurer mit ihrem Sohn Friedrich im Arbeiterwohnhaus Spitalhof, um 1935.



Das Ehepaar Heber vor der Wohnbaracke 149.

Der typische Zeitverwendungsbogen einer Frau sieht so aus:

6—7 ankleiden, einheizen, Frühstück herrichten,
7—8 waschen, frisieren, Kinder ankleiden und zur Schule begleiten,
8—9 Geschirr abwaschen und Einkaufen gehen,
9—10 Zimmer aufräumen,
10—11 Kochen herrichten,
11—12 fertig Kochen und Essen,
12—13 Geschirr abwaschen, Küche zusammenräumen,
13—14 Kinder in das Heim begleiten,
14—15 Stopfen und Nähen,
15—16 „ „
16—17 „ „
17—18 Kinder abholen, „
18—19 Nachtmal essen,
19—20 Kinder auskleiden und waschen und schlafen gehen,
20—21 Nähen,
21—22 „ „
22—23 schlafen gehen.

So schreibt ein 31-jähriger ehemaliger Hilfsarbeiter:

6—7 geschlafen,
7—8 das Kind in die Schule geführt,
8—9 einen Spaziergang zur Bahn,
9—10 zu Hause gewesen,
10—11 an der Ecke des Hauses gestanden,
11—12 gegessen,
12—13 geschlafen, das rote wien
13—15 nach der Fische(1) spazieren,
15—16 beim Treer gewesen,
16—17 um die Milch gegangen,
17—18 ich spielte mit dem Kind,
18—19 habe ich das Nachtmahl gegessen,
19—20 bin ich schlafen gegangen.

Methoden werden entwickelt

Wegweisend an der Marienthal-Studie ist die Kombination der angewandten Methoden, von denen viele überhaupt erst im Laufe der Erhebungen entwickelt werden. Das Forscherteam erstellt Statistiken und legt Katasterblätter an, führt Befragungen durch und notiert Lebensläufe, misst – auf Anregung von Hans Zeisel – Gehgeschwindigkeiten und analysiert Zeitverwendungsbögen.

Auch die Kinder des Ortes werden in die Forschung einbezogen. Sie schreiben Aufsätze über Themen wie „Mein Lieblingswunsch“, „Was will ich werden“ oder „Was ich mir zu Weihnachten wünsche“.

[...] charakteristischerweise zeigen viele Wunschaufsätze von Marienthaler Kindern eine Sonderbarkeit: fast ein Drittel von ihnen ist im Konjunktiv geschrieben. [...] Ein 11-jähriger Hauptschüler schreibt: „Wenn die Eltern Geld gehabt hätten, hätte ich mit gewünscht: eine Geige, einen Anzug, Plakatfarben, einen Pinsel, ein Buch, Schlittschuhe und einen Rock. Ich bekam einen Winterrock.“

Wir haben ausführliche Lebensgeschichten von 32 Männern und 30 Frauen aufgenommen. Deren Bedeutung liegt vor allem darin, daß über ganze Lebensläufe berichtet wurde. [...] würde man unmittelbar nach der Arbeitslosigkeit fragen, so wäre verlegenes Schweigen oder wären Redensarten die häufigste Antwort.

Denn was zwischen den drei Orientierungspunkten Aufstehen – Essen – Schlafengehen liegt, die Pausen, das Nichtstun ist selbst für den Beobachter, sicher für den Arbeitslosen schwer beschreibbar. Er weiß nur: Einstweilen wird es Mittag.

Schicksale in Tabellen

Aus den ebenfalls publizierten Tabellen geht hervor, dass „Weihnachtstage statt Freude und Überraschung – Enttäuschung“ bringen. So erhalten 18 von 100 Kindern in den Orten der Umgebung „mehr als gewünscht“, in Marienthal nur elf. „Weniger als gewünscht“ bekommen 38 Kinder aus der Umgebung, in Marienthal sind es 69.

Analysiert werden selbst die bei den Behörden eingegangenen „Anzeigen von Marienthalern gegen Marienthaler“ – sie geben Aufschluss über die Stimmung im Ort.

Wenn Katzen oder Hunde verschwinden, fällt es den Besitzern gar nicht mehr ein, Anzeige zu erstatten: man weiß, daß sie von irgend jemandem gegessen wurden und forscht nicht nach dem Namen.

Alle: Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933



Hausgemeinschaft Parkhof, 1920er Jahre.

Die Studie

Marie Jahoda auf dem Schneeberg, Ostern 1934.



© Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Linz/Graz

Die Forschungen in Marienthal stehen unter ständiger Beobachtung durch die örtliche Gendarmerie. In einem Bericht des Postenkommandos Gramatneusiedl an die Bezirkshauptmannschaft Mödling vom 19. Dezember 1931 heißt es:

„Seit November 1931 betreiben angeblich Studierende des Psychologischen-Institutes der Wiener Universität unter der arbeitslosen Bevölkerung von Marienthal angeblich Studien“.

Die Feldforschung dauert bis Mai 1932, die Auswertung des Materials erfolgt im Frühsommer in der *Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle*. Im Sommer zieht sich Marie Jahoda mit dem Material in die Berge zurück und verfasst dort innerhalb weniger Wochen den Haupttext der Studie. Die literarische Qualität des Textes ist Jahodas Verdienst – sie versteht sich zu dieser Zeit auch als Schriftstellerin.

„Der ganze Stil der Produktion von Marienthal war eine Gruppenangelegenheit. Paul Lazarsfeld zum Beispiel hat nicht ein einziges Wort an dem Buch geschrieben. [...] Wir hatten regelmäßige Gruppenzusammenkünfte, wo jeder, der in Marienthal war, berichtet hat – Anekdoten, Eindrücke, Ideen, wie man quantifizieren könnte –, und Lazarsfeld war der leitende Einfluß, der das kristallisierte.“

„Ich habe die Welt nicht verändert.“ Gespräch mit Marie Jahoda, in: Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern. Aufgezeichnet von Mathias Greffrath, 1979

„Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit“ erscheint im Juni 1933 im Leipziger Verlag von S. Hirzel. Autoren werden auf dem Titelblatt keine genannt – möglicherweise ein Zugeständnis an die in Deutschland an die Macht gelangten Nationalsozialisten. Im Vorwort der Erstausgabe heißt es dagegen:

Da der Text, wie er hier vorliegt, immer wieder umgearbeitet wurde, läßt sich der Anteil der Autoren und des Herausgebers an ihm nicht trennen.

In den USA, in Frankreich, Holland, Italien und Belgien erscheinen einige wohlwollende Rezensionen, und auch in Deutschland, wo das Thema Arbeitslosigkeit eine zentrale Rolle spielt, wird die Studie lobend besprochen. In Österreich, wo die Studie weitgehend totgeschwiegen wird, erkennt die Leiterin des Referats für Frauenarbeit in der *Wiener Arbeiterkammer* Käthe Leichter deren Bedeutung:

„[...] mit ihrem erschütternden Tatsachenmaterial, mit ihrer methodischen Neuartigkeit und Gründlichkeit, mit ihrer packenden Darstellung [ist sie] das Beste, was bisher über die Wirkung der Arbeitslosigkeit geschrieben wurde“.

Arbeit und Wirtschaft Nr. 7, 1. Juli 1933

Schon eine Differenz von monatlich 5 Schilling heißt, nur mehr mit Saccharin kochen können oder doch noch Zucker verwenden; die Schuhe in Reparatur geben können oder die Kinder von der Schule zu Hause lassen müssen, weil sie nichts mehr an den Füßen haben; heißt, sich gelegentlich eine Zigarette zu 3 G leisten können oder immer nur Stummel auf der Straße aufklauben; 5 Schilling mehr oder weniger, das bedeutet die Zugehörigkeit zu einer anderen Lebensform.

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933

Späte Anerkennung

Erst die Neuauflage im Jahr 1960 macht die Studie einem größeren Leserkreis zugänglich. Und mit der englischsprachigen Ausgabe wird „Marienthal“ 1971 endgültig zum Klassiker der empirischen Sozialforschung.

Wir haben als Wissenschaftler den Boden Marienthals betreten: wir haben ihn verlassen mit dem Wunsch, daß die tragische Chance solchen Experiments bald von unserer Zeit genommen werde.

Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933

Lassalles „verdammte Bedürfnislosigkeit der Arbeiter“

Unter den Schlussfolgerungen der Marienthal-Studie ist jene der „müden Gemeinschaft“ von besonderer Brisanz. Sie steht in dia-metralem Gegensatz zu der weitverbreiteten Vorstellung vom Arbeitslosen als „revolutionärem Subjekt“. Marie Jahoda bringt es 1981 auf den Punkt:

„Arbeitslosigkeit führt zur Resignation, nicht zur Revolution.“

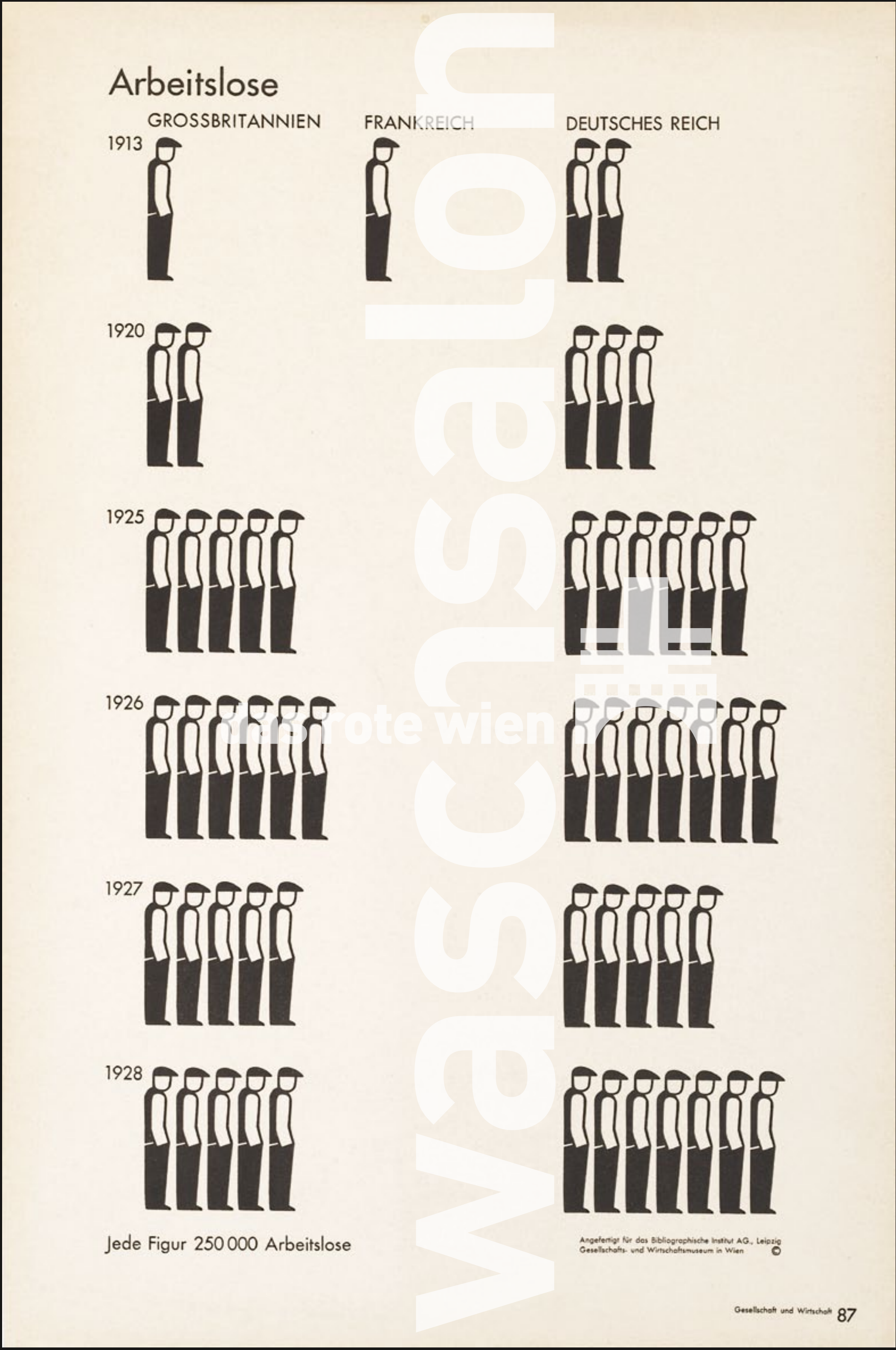
„Als Hitler mit Gulaschküchen und Arbeitsversprechen einmarschierte, haben die Marienthaler ihn akzeptiert, trotz ihrer sozialdemokratischen Vergangenheit.“

Marie Jahoda, *Wiener Zeitung*, 12. Juli 1985

Das Kleine Blatt, 4. Juli 1929



© Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Linz/Graz



Gerd Arntz, Piktogramm für „Arbeitslose“. Entwurf aus dem Jahr 1931 für das Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum in Wien von Otto Neurath.